Polem.
2481[u]

Polon. 2481 da

Schleyer

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Hirscher

und

seine Ankläger.

Von

Dr. Schleyer,

Professor und Dekan der katholisch-theologischen Fakultät an der Universität Freiburg.

Augsburg, 1843.

Verlag der Buchhandlung von Lampart & Comp.

288. 13

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Erklärung.

Die Art und Weise, wie in neuerer Zeit in einigen öffentlichen Blättern über unsern hochverehrten Herrn Collegen von Hirscher geurtheilt worden ist, konnte den Mitgliedern der hiesigen theologischen Fakultät nur sehr schmerzlich fallen. Die Differenzen, durch die man sich im Unterschiede von ihm wußte oder zu wissen glaubte, konnten keine Berechtigung geben, einen Mann so zu behandeln, der, wie Wenige, durch sein geschriebenes und gesprochenes Wort eine segensreiche Wirksamkeit über das gesammte deutsche Vaterland seit lange her verbreitet hat, und noch verbreiten wird, wenn alle Anklagen gegen ihn längst verstummt seyn werden. Der gegenwärtige Dekan Herr Prof. Schleyer unternahm es, die erhobenen Einwürfe umständlich zu beleuchten.

Freiburg, den 20. April 1843.

Die Redaktion der theol. Zeitschrift.

Hirscher und seine Ankläger.

Gegen den Herrn Domkapitular und Professor von Hirscher sind in neuester Zeit schwere Anklagen erhoben und in öffentlichen Blättern verbreitet worden; Anklagen, welche, wenn sie wahr wären, auf dessen Charakter ein nachtheiliges Licht werfen würden, und die ihm bisher gezollte hohe Achtung sehr beeinträchtigen müßten. Die Professoren der theologischen Fakultät zu Freiburg gehen zwar fortwäh-

rend noch von der Ansicht aus, die Spalten ihrer Zeitschrift nur jenen literarischen Erzeugnissen öffnen zu sollen, welche sich auf dem Gebiete der Wissenschaft bewegen, und ein wissenschaftliches Gepräge an sich tragen; allein es giebt Zustände und Verhältnisse, welche auf die Gestaltung und Entwicklung der Wissenschaft den bedeutendsten Einfluß äußern, und welche deßhalb, auch im rein wissenschaftlichen Interesse, einer Besprechung werth sind oder dieselbe nothwendig machen. Wird ein Mann, welcher als Repräsentant eines Prinzips oder einer bestimmten Richtung gelten kann, von den Vertretern des gegentheiligen Prinzips und der entgegengesetzten Richtung angegriffen, so hört der Angriff auf, im gewöhnlichen Sinne des Wortes ein persönlicher zu seyn; vielmehr wird die Sache, um die es sich handelt, eine gemeinsame für alle Jene, welche mit dem betreffenden Manne im Prinzip übereinstimmen, und mit ihm die gleiche Richtung befolgen. Die Anklagen gegen Hirscher haben ihren Ursprung in Tendenzen, deren Verwirklichung nicht nur für die Gestaltung des kirchlichen Lebens höchst bedeutsam wäre, sondern auch vorzugsweise auf die Wissenschaft der katholischen Theologie mächtig influiren müßte. Ist dem also, dann liegt es auch in der Aufgabe einer Zeitschrift für wissenschaftliche Theologie, die fraglichen Anklagen im Interesse der Wissenschaft zu beleuchten und zu würdigen.

Den Professoren der hiesigen theologischen Fakultät war diese Beleuchtung und Würdigung noch durch einen speziellen Grund geboten, dessen Gewicht jeder Unbefangene anerkennen wird. Sie dürfen es mit Stolz aussprechen, daß sie eine einige Fakultät sind, weil sie alle rechtgläubige Katholiken und treue Anhänger ihrer heiligen Kirche zu seyn glauben, und auch sonst, unbeschadet der freien Entwicklung der Individualität und Subjektivität jedes einzelnen, in ihren theologischen Ansichten harmoniren. Wenn deßhalb einer von ihnen in seiner theologischen Wirksamkeit einen Angriff erfährt, fühlen sich die übrigen dabei nicht unbetheiligt; sie müssen vielmehr den Angriff auch auf sich beziehen, und so erfordert es ihre eigene Ehre, den Angegriffenen zu vertheidigen. Im vorliegenden Falle hat die Anklage den Herrn v. Hirscher getroffen, einen Mann, welchem Alle, die ihn näher kennen, die innigste Hochachtung, Verehrung und Liebe zollen. Die Professoren der hiesigen theologischen Fakultät wären nicht werth, ihn zum Collegen zu haben, sie wären überhaupt nicht

werth, ein Collegium zu bilden, wenn sie über die gegen Hirscher ausgesprochenen Verleumdungen mit Gleichgiltigkeit hätten hinwegsehen wollen. Ihr Stillschweigen wäre auch einer Mißdeutung fähig gewesen, und so glaubten sie dem Publikum, wenigstens den zahlreichen Verehrern Hirschers, Rechenschaft schuldig zu seyn, ob sie etwas gethan haben, um ihrem Collegen Satisfaktion zu verschaffen; auch schien es nicht überflüssig, den Gegnern desselben zu erkennen zu geben, daß über die Grundlosigkeit der erhobenen Anklagen und deren entschiedene Mißbilligung nur Eine Stimme unter ihnen herrscht. Das Letztere bestätigt zum Ueberfluß noch die vorangedruckte Erklärung der Redaktion, wenn gleich meine dießfällige Versicherung, als derzeitigen Dekans der theologischen Fakultät, genügt hätte. Ohne weitere Vorbemerkung wende ich mich zur Sache.

I. Geschichtliches.

Die gegen den Herrn Domkapitular und Professor v. Hirscher erhobenen Anklagen gingen von der Schweiz und zwar von dem Kanton Luzern aus. Die zu Luzern bei den Gebrüdern Räber erscheinende »Schweizerische Kirchenzeitung«, enthielt nämlich in Nr. 25 vom 18. Brachmonat v. J. einen Artikel über die Wahl eines Erzbischofs in Freiburg, und S. 397 heißt es: »Die Wahl wird ziemlich wahrscheinlich auf Herrn Weihbischof v. Vicari fallen; Herr Hirscher, den die Regierung am liebsten hätte, ist so unbeliebt, daß er wahrscheinlich nur Eine Stimme erhalten wird. Er tritt immer mehr auf die Seite der Kirchenstürmer. Von seinem Katechismus ist schon der sechste Bogen unter der Presse« u. s. w. Den milden, sanften und friedfertigen Hirscher einen Kirchenstürmer nennen zu hören, grenzt ans Unbegreifliche, und hierauf bezieht sich wahrscheinlich der Eingang zu dem Artikel, welcher in Nr. 35 der »Schweizerischen Kirchenzeitung« vom 27. August 1842 erschien, in dem Inhaltsverzeichniß die Aufschrift »Hirschers Charakter« führt, und wörtlich also lautet:

»Luzern. Ein auf Professor Hirscher in diesem Blatte angewendeter Ausdruck setzte manchen Leser in Erstaunen, einen Korrespondenten des »Eidgenossen« aber in Wuth. Ein Mann, der sich lange in Baden aufgehalten, und in allweg in Stand gesetzt war,

sich zu unterrichten, erklärt sich über Hirscher dahin: Hirscher ist ein Feind Roms und alles dessen, was von Rom kommt; der Liebling des gegenwärtigen badischen Ministeriums; ein Feind des Breviers und Cölibats; in einer öffentlichen Vorlesung sprach er sich über letzteres so aus, daß ihn Prof. Staudenmaier (sein Schüler) darauf aufmerksam machte, weshalb ihm der heirathslustige badische Klerus zugethan ist, nur sein Zaudern ungern sieht und ihm dies im B. K. und Schulblatt schon oft zu verstehen gab; als die Seminaristen Dispens vom Brevier nachsuchten, bemitleidete Hirscher ihre Skrupulosität; letztes Jahr kopulirte er ein Ehepaar im Dom nach einem eigenen Heft, obschon das neue Ritual über jede Abweichung Suspens verhängt; Hirscher ist ein Gegner der kirchlichen Observanz in den gemischten Ehen, hält die kirchliche Praxis in einem Lande, dessen Regent (!) Protestant ist, für hart, weil dieser dadurch als Abtrünniger und Häretiker dargestellt würde; daß Prof. Mack und die Schule in Tübingen sich hierüber kirchlich ausgesprochen, mißbilligt Hirscher als übertrieben und ungeeignet, weil die Wissenschaft dadurch verliere, die Fakultät von der Regierung schlechter bezahlt werde; die fanatischen Mitglieder des s. g. Schaffhauservereins, als der berüchtigte Dekan Wocheler, Pfr. Haid, Kotz und Kuenzer in Konstanz sind Hirschers Freunde; über die Ultramontanen dagegen soll er sich in einer Weise geäußert haben, die uns fast unglaublich ist; eine deutschthümelnde Nationalkirche ist Hirschers fixe Idee; daß Rotteck und Wessenberg nicht wehe gethan wird, dafür ist er eifrigst besorgt; die Leipz. Allg. Ztg. (Nr. 148. J. 1840) frohlockte, als Hirscher ins Domkapitel kam: nun sei doch eine mehr evangelische Tendenz ins Ordinariat gekommen; zwei sehr geachtete theologische Professoren auf süd-deutschen Universitäten erklärten Hirscher für einen »hochmüthigen Komödianten.« So viel für einmal, noch Schlagenderes haben wir uns aufbehalten. Den Katechismus eines solchen Mannes, der den Zeitpunkt für die Ausführung seiner Plane wahrscheinlich abzuwarten gedenkt, möchten wir nicht empfehlen, und wäre er noch so gut geschrieben.«

Die Redaktion der »Sion« nahm den voranstehenden Artikel, mit Weglassung des ersten Satzes, in die Nummer 111 vom 16. Sept. 1842 auf, und begleitete ihn mit folgendem Zusatze:

»Eine solche Anklage, öffentlich gegen einen Domherrn, einen

Professor der Theologie gerichtet, der allerdings in früheren Zeiten nicht zu den orthodoxen Katholiken gehörte, gegen einen Mann, der so viele Verehrer zählt, ist zu wichtig, als daß nicht gefragt werden sollte: Ist sie gegründet? — Wehe, wenn sie es wäre. Herr Professor Hirscher hat sich durch einige Schriften, durch antikirchliche Aeußerungen, vielleicht durch verdächtige Verbindungen in ein schiefes Licht gestellt. Möge derselbe durch eine offene Erklärung seine wahren Freunde und seine Feinde überzeugen, daß er, seinem Priestereid getreu, ein aufrichtiger Anhänger der römischen Kirche sey, und besonders den Vorwurf, daß er ein Feind Roms sey, nicht auf sich ruhen lassen. Denn wenn er das wäre, was Gott verhüten wolle, so müßten wir ihn sehr beklagen. —«

Der Inhalt des angeführten Artikels erregte in der Schweiz großes Aufsehen, rief aber auch unter den katholischen Geistlichen, die meinen hochverehrten Herrn Collegen entweder als Schüler oder aus seinen Schriften kennen, die gerechteste Entrüstung hervor. Dem Redakteur wurden so eindringliche und überzeugende Vorstellungen gemacht, daß er sich bewogen fand, einzulenken, und in Nr. 38 seines Blattes vom 17. Sept. 1842 folgende Erklärung abzugeben:

»Um nicht Oel ins Feuer zu tragen, erklärt die Redaktion der Schw. Kirch.-Ztg. gegenüber Nr. 73 des »Eidgenossen« einfach, daß sie ihr Bild von Hirscher nicht aus eigener Anschauung oder Erfahrung gewonnen, sondern aus vielfachen Angaben eines Korrespondenten, dessen Wahrhaftigkeit zu bezweifeln sie keinen Grund kennt; sie wünscht von Herzen, dieses Bild möge ein irriges seyn, und würde, wenn sie sich hievon überzeugen könnte, es sich zur angenehmen Pflicht machen, solches auch öffentlich anzuerkennen, theils aus Pflichtgefühl, theils weil man der vorzüglichen Männer nie zu viel hat. Wir wollen also erwarten. So eben ist zu Schaffhausen eine kleine, unzweifelhaft in Tübingen verfaßte Schrift erschienen (Memorandum über die widerrechtliche Entfernung der vier Repetenten in Tübingen), welche wir allen empfehlen, die wissen wollen, wie man es in Würtemberg treibt. Es sey uns erlaubt, daraus folgende, den »Kirchenvater« beschlagende Aeußerung eines gewissen als höchst elend geschilderten Prof. Gering in Tübingen wörtlich herzuschreiben: »»Die Opferidee in der heil. Messe habe er (Gering) in öffentlicher Disputation fallen lassen, und sich dafür auf

Hirschers Büchlein berufen, welches er für ein gutes halte, wenn auch andere Leute (z. B. seine Opponenten Kuhn, Drey ꝛc.) es nicht dafür halten, und wenn es auch im Index stehe, denn der gelte für Deutschland nicht.««

Gleich in die folgende Nummer 39 vom 24. Sept. 1842 ließ der Redakteur Nachstehendes einrücken:

»Die Redaktion der schweizerischen Kirchenzeitung nimmt mit aller Bereitwilligkeit die ihr zugesendeten Bemerkungen auf, in welchen sie aufmerksam gemacht wird auf die übeln Folgen, welche einige Notizen ihres Blattes nach sich gezogen haben.

»»Die schweizerische Kirchenzeitung, veranlaßt durch Einsendungen eines Korrespondenten, lieferte mehrere Artikel, in denen der Ruf und das Ansehen, die Ehre und die kirchliche Stellung, ja die ganze Persönlichkeit des hochwürdigen Herrn Domherrn J. B. Hirscher, Dr. und Professor der theologischen Fakultät in Freiburg, unverkennbar mißkannt und verletzt ist. Wären in denselben etwa die Schriften und die darin niedergelegten Grundsätze Hirschers besprochen, beurtheilt, und wenn sie irrig seyn sollten, durch Gründe verichtigt; so hätte Jedermann der richtenden Wahrheit huldigen und sich unterziehen müssen. Allein in jenen Inseraten gab sich das Bestreben kund, schonungslos einen Mann, der sein ganzes Leben der religiösen Wissenschaft weihet, und mit ihm alle, die ihn verehren, tief zu verwunden. Wenn schon jene, welche Herrn Hirscher blos aus seinen Schriften kennen, durch die verhöhnende Sprache, welche di obgenannten Artikel führen, schmerzlich berührt wurden, wie viel mehr mußten sich seine Schüler gekränkt fühlen, die diesen hochgefeierten Mann selbst gesehen, die seine ehrwürdige Persönlichkeit durch nähern Umgang kennen gelernt haben, und die nie anders, als mit der größten Ehrerbietung an ihn zu denken und von ihm zu sprechen gewohnt waren und sind? Sie mußten wohl fragen, ob der Verfasser derselben je einen Lehrer hochgeachtet habe und ob ihm das von Gott geheiligte und daher unverletzliche Band der Ehrerbietigkeit und Liebe, das zwischen Lehrer und Schüler bestehen soll, bekannt sey? Die Schüler Hirschers kennen dieses Band, und deßwegen konnten sie eine öffentliche, dazu noch selbst durch das Organ eines katholischen Kirchenblattes geschehene Mißhandlung ihres verehrten Lehrers nicht vereinbarlich finden

mit der kindlichen Pietät, von der ihre Gemüther durchdrungen sind. Sodann mußten namentlich die zahlreichen Schüler Hirschers, die in verschiedenen öffentlichen Wirkungskreisen stehen, höchstens es bedauern, daß durch solchen Gebrauch der öffentlichen Presse ein unheilbringender Same des Unfriedens und der Mißhelligkeit unter diejenigen ausgestreut wurde, die durch den Geist der Eintracht und Liebe miteinander verbrüdert seyn sollten. Sie erwarten von einem Blatte, das die erhabene Aufgabe hat, die Religion Jesu im wahren katholischen kirchlichen Sinne zu verbreiten, und Einigkeit und Liebe mehr und mehr im Geiste des Stifters zu begründen, es werde bereitwillig diesen versöhnenden Worten seine Spalten öffnen, und künftighin nichts veröffentlichen, was seiner Aufgabe selbst entgegenarbeitet, dagegen aber auf inniges, liebevolles chrisamwürdiges Leben der Priester und Lehrer der Kirche nicht minder, als auf Befestigung des Gesammtgebäudes unserer heil. katholischen Kirche hinwirken.««

Zur Kenntniß all des Obigen gekommen, erklärt die Redaktion der schweizerischen Kirchenzeitung, es habe niemals in ihrem Sinn gelegen, durch Aufnahme der den Herrn Hirscher betreffenden Artikel obige Bekümmernisse und Kränkungen zu veranlassen. Darum will auch die Redaktion durch Aufnahme obigen Artikels jenem Pflichtgefühle Genüge leisten, von dem sie schon in letzter Nummer andeutend gesprochen, und die Redaktion wird sich angelegen seyn lassen, von nun an Alles von sich fern zu halten, was zu ähnlichen Mißhelligkeiten aus ähnlichen Gründen veranlassen könnte, und erklärt schließlich aus Achtung gegen das Pietätsgefühl der Schüler Hirschers: dem verehrungswürdigen Hirscher sey hiemit jene ehrerbietige Hochachtung erwiesen, und wiedergegeben, die Jedermann einem frommen und gelehrten Priester, die besonders ein Priester selber einem hochgestellten Theologen und Mitarbeiter im Reiche Gottes schuldig ist.«

Auf diesen ganz eigenthümlichen Widerruf erschien in Nr. 119 der Sion ein weiterer Artikel, welcher merkwürdiger Weise aus Freiburg datirt ist, und nach Mittheilung des Widerrufes selbst also fortfährt: »Diese Erklärung lautet nun allerdings sehr versöhnlich, aber damit ist die von der »Schw. Krchnzt.« gegen Hirscher erhobene Anklage nicht entkräftet. Wenn Hirscher ein Gegner Roms ist, wie

behauptet worden; wenn er noch immer den Cölibat bekämpft, wie es notorisch ist; wenn er noch immer sein gänzlich unkatholisches Buch: Missae genuinam notionem eruere studuit etc. verkaufen läßt, statt zu retractiren; wenn er selbst in der vierten Auflage seiner Katechetik von der gegenwärtigen Form der Messe als einer bloß provisorischen spricht, und die Opferidee ganz in den Hintergrund drängt, wenn er ein Freund der heillosesten badischen Liberalen ist: was soll dann eine rein willkührliche Erklärung, wie die obige, helfen?! Hirscher selbst muß sich einmal offen aussprechen, nachdem er einen ungünstigen Schein von sich gegeben. Ob er ein frommer Priester ist, weiß ohnehin nur Gott, ob er aber gut römisch-katholisch ist, wie er beschworen, das kann und soll er selbst erklären.«

Die schweizerische Kirchenzeitung ist in Deutschland wenig bekannt, und wird namentlich in Freiburg fast gar nicht gelesen. Ihr Artikel in Nr. 35 und der Widerruf in Nr. 39 kamen daher erst durch die Sion zu meiner Kenntniß, und zwar, da dieses Blatt heftweise durch den Buchhandel versendet wird, sehr späte, denn seit ihrer ursprünglichen Erscheinung waren schon einige Monate verflossen. Als meine Herren Collegen und ich den Artikel aus Nr. 35 lasen, drang sich uns zuerst ein unbegrenztes Erstaunen auf, welches aber bald dem heftigsten Unwillen und der gerechtesten Entrüstung Platz machte. Ein solcher Artikel war so wenig zu erwarten gewesen, daß sogar die Vermuthung auftauchte, er dürfte eine Satyre auf Hirschers Gesinnung und dessen Wirksamkeit im Ordinariate seyn, eine Vermuthung, die man jedoch sogleich aufgeben mußte, wenn man bedachte, wie wunderlich das Blatt gewählt wäre, welches der Satyre zur Verbreitung dienen sollte. Der Artikel ist ernsthaft gemeint, aber er enthält ein solches Gewebe von Lügen und Verleumdungen, daß der Gedanke an ihre Veröffentlichung in einem katholischen Blatte und durch einen katholischen Priester mit Schmerz erfüllt. — Hirscher ist nicht gewöhnt, sich gegen persönliche Angriffe und Beleidigungen zu vertheidigen, namentlich dann nicht, wenn sie anonym erscheinen; im vorliegenden Fall glaubte deßwegen der Dekan der theologischen Fakultät seine Vertheidigung übernehmen zu müssen, weil die Fakultät in ihrem Mitgliede sich selbst für verletzt und beleidigt hielt, und weil es ihr nicht gleichgültig seyn konnte, daß das auswärtige und nicht gehörig unterrichtete Publikum, durch völlig

unwahre Behauptungen irre geführt, von Hirscher eine Ansicht fasse, welche gegen diesen hochverdienten Mann als schwarzer Undank erscheinen würde, und welche auch geeignet wäre, auf die Fakultät selbst ein schiefes Licht zu werfen. Es erschien deßhalb rathsam und nothwendig, eine Widerlegung des Artikels der schweiz. Kztg. in die Allgemeine Zeitung einrücken zu lassen, und ich hatte die erforderliche Erklärung schon verfaßt, auch den Tag zu ihrer Berathung in einer Fakultätssitzung schon festgesetzt, als ich erfuhr, daß Hirscher dieß Mal von seinem Grundsatze abgehen, und sich gegen die neuesten Angriffe, obgleich sie anonym seien, selbst vertheidigen wolle. Ich ließ nun mein eigenes Publikandum auf sich beruhen, Hirschers Erklärung aber erschien in der Beilage Nr. 154 der Sion unterm 25. December 1842. Ich finde mich veranlaßt, sie hier nochmals abdrucken zu lassen, und werde die Noten, mit welchen die Redaktion sie zu veröffentlichen beliebte, weiter unten besprechen. Sie lautet folgender Maaßen:

Erklärung

des Professors Dr. von Hirscher zu Freiburg,

veranlaßt durch einen gegen ihn gerichteten Artikel in Nr. 35 der „Schweizerischen Kirchenzeitung," abgedruckt in Nr. 111 der „Sion," und vermehrt durch einen Zusatzartikel in Nr. 119 des letztgenannten Blattes.

Ich habe schon vielfach in dem Collegium, dessen Mitglied ich zu seyn die Ehre habe, und eben so auch anderswo dies und jenes geäußert, was mich, wenn es mir später zufällig wieder zu Ohren kam, durch die Entstellung, ja völlige Verkehrung in Erstaunen setzte, welche es indeß erfahren. Eben dieses ist auch der Fall bei dem größten Theil der in obengenannten Artikeln wider mich erhobenen Anklagen. Ich erstaune, da ich bei einigen derselben gar die Veranlassung nicht errathe, bei andern frage, wie es möglich gewesen, der (muthmaßlich) zu Grund liegenden Thatsache oder Aeußerung solche Verunstaltung oder Deutung zu geben?

Gleich den ersten Vorwurf, auf welchen zudem ganz besonderes Gewicht gelegt wird, weiß ich mir nicht zu erklären. »Hirscher

ist, wird gesagt, ein Feind Roms und alles dessen, was von Rom kommt.« — Wie ich gegen den hl. Stuhl gesinnt bin, ist in meinen Schriften deutlich ausgesprochen. Man lese meine Moral III. Bd. §. 668, meine Geschichte Jesu S. 150 und S. 349. 2. Ausg., die Freiburger theolog. Zeitschrift V. Bd. 1. Heft S. 8 und 9, meinen Katechismus S. 165 und 166. Ich habe nie (Gott ist deß' Zeuge) etwas geschrieben, oder auf meinem Lehrstuhle gelehrt, was meiner Ueberzeugung entgegen gewesen wäre. Liegt also mein Bekenntniß und mein Glaube bezüglich auf Rom und den apostolischen Primat zum Theil seit Jahren vor den Augen der Welt da, so muß ich es wohl unerklärlich finden, wie, dem entgegen — Gott weiß, auf welches Gerede hin, vor eben dieser Welt behauptet werden möge, ich sei ein Gegner Roms und alles dessen, was von Rom komme. Ich erlaube mir im Gegentheil darauf aufmerksam zu machen, daß das, was ich über den apostolischen Stuhl in meiner Moral niedergelegt habe, in einer Zeit niedergeschrieben ist, wo gewisse Zeiteinflüsse noch keine Macht übten; und daß ich diesen Gegenstand überhaupt, wenn ich die mir zugeschriebene unfreundliche Gesinnung gegen Rom hatte, eben so gut ganz weglassen konnte, als ihn andere, hinsichtlich ihrer Kirchlichkeit nie beanstandete Morallehrer weggelassen haben.

Mit der ersteren hängt eine andere Anklage eng zusammen. Es wird gesagt: »eine deutschthümelnde Nationalkirche ist Hirschers fixe Idee.« Auch von dieser Anklage weiß ich den Grund nicht anzugeben, derselbe müßte denn in einer Phrase liegen, von welcher man annimmt, daß ich sie einem Dritten in den Mund gelegt habe, und worin der Wunsch ausgedrückt ist, daß die Anliegen und Beschwerden der deutsch-katholischen Kirche auf einer deutschen National-Synode Berathung und Erledigung finden möchten. Allein die deutsche National-Synode, und die mit dieser zusammenhängende deutsche Nationalkirche darf wahrlich Niemanden erschrecken; und ich bin ein im Alter viel zu weit vorgeschrittener, und ein viel zu praktischer Mann, als daß eine Chimäre (ich will nicht sagen: meine fixe Idee) auch nur eine Stunde den Gegenstand meines Nachdenkens ausmachen könnte, oder je ausgemacht hätte. Was ich aber von einer deutschen Nationalkirche im Sinne Einiger, die solche zur Sprache gebracht haben, denke, steht gedruckt zu

lesen in der Freiburger theolog. Zeitschrift V. Bd. 1. Heft S. 17. Da heißt es wörtlich: »Dem Katholiken erscheint der Gedanke an eine Ablösung von dem kirchlichen Einheitspunkt, und an eine Zerspaltung in Nationalkirchen als ein Abfall von dem Wesen des Katholicismus, welches Einheit und Allgemeinheit ist. Noch mehr: jener Gedanke erscheint als Rückfall von dem Universalismus des Christenthums zum Particularismus der vorchristlichen Zeit.«

»Hirscher, wird ferner gesagt, ist ein Feind des Cölibates,« und nach dem Zusatzartikel (Sion Nr. 119 d. J.) »ist es notorisch, daß er denselben fortwährend bekämpft.« — Wie ich über den Cölibat denke, ist zu lesen in dem Archiv für die Geistlichkeit der oberrheinischen Kirchenprovinz III. Bd. 2. Heft S. 276. Und wie ich denselben fortwährend bekämpfe, mag ersehen werden aus jedem Collegienheft meiner Zuhörer. Die Hauptpunkte meines Vortrages über diesen Gegenstand sind folgende: Das Cölibatgesetz besteht, und von Allen, die zur Zeit geboren sind, wird Keiner eine Abänderung desselben erleben. Das wird gesagt gegen irreleitende Erwartungen, welche da und dort erweckt worden. — Steht das Gesetz unabänderlich fest, so kann (sage ich weiter) Keiner den geistlichen Stand antreten, er fühle denn mit Gottes Beistand die Kraft, den Muth und den aufrichtigsten Willen in sich, dem Gesetze nach Buchstaben und Geist nachzukommen. — Was kann aber nun hierzu ermuthigen und stärken? Ich sage: die innere hohe Würde, welche in der Virginität liegt an sich; der tiefgreifende Zusammenhang aller großartigen aufopfernden Pastoration mit der Virginität; und die feurige Liebe zu Jesus Christus, für welchen man Vater, Mutter, Weib und Kinder verläßt und zu verlassen Kraft und Freudigkeit fühlt. — Doch, das Leben ist lang, der Mensch ist schwach, und der Gefahren sind viele? Wie nun? Ich zeige, daß, wenn man dieses und dieses (was ich namentlich angebe) gewissenhaft übe, und meide, der Kampf gar nicht so schwer falle, sittliche Mannhaftigkeit erringe, und in großer Tugend und Friedigung ende. Aber freilich, füge ich bei, sey es (psychologisch) unerschwingbar, den Cölibat zu halten, wenn man von der hl. Liebe, von der Begeisterung für seinen Beruf, vom Gebet, vom Anflehen der göttlichen Gnade, von ernsten Berufsstudien u. s. w. ablasse,

und sich der Verweltlichung, dem Müßiggang, der Genußsucht ꝛc. überantworte, unvorsichtigen Umgang anknüpfe u. s. w. Wenn nun aber dieß das Wesentliche meiner Lehre ist, woher die Anklage? — Ich weiß darüber nur so viel, daß ein geistlicher Sträfling, welcher meine Collegien besuchte, es angemessen gefunden haben soll, einem Herrn zu berichten, es sey von mir behauptet worden, die Beobachtung des Cölibats sey unmöglich. So hatte ich auch in der That gesagt; nur hatte ich beigesetzt: wenn man lebe, wie so Viele leben — ohne Begeisterung für den Herrn, ohne Gebet, ohne ernste Beschäftigung, ohne Zucht der Sinnlichkeit ꝛc. Der gute Mann nun hatte den Vordersatz berichtet, aber den Nachsatz weggelassen. Und in dieser Verstümmelung wurde die Sache geschäftig herumgeboten, und wie es scheint, sogar geglaubt. Diejenigen aber, welche für Pflicht halten, schlimmem Gerede auf den Grund zu kommen, müssen sich bald von der Unwahrheit desselben überzeugt haben, wenigstens (wenn gleich in dem Schweizerartikel anders gesagt wird) hat mir nie Einer meiner Collegen über diesen Gegenstand etwas bemerklich gemacht.

Weiter wird gesagt: »Hirscher ist ein Feind des Breviers. Als die Seminaristen Dispens vom Brevier nachsuchten, bemitleidete sie Hirscher.« — Die Sache ist: daß die Seminaristen nie um gedachtes Dispens nachsuchten, ich sie also auch nicht bemitleiden konnte. Wenn der Vorstand des Seminars mir einmal privat über ein dahin gehörendes Vorkommniß Mittheilung machte, und ich ein Bedauern ausdrückte, so bezog sich dieses auf den vorliegenden, das Breviergebet an sich gar nicht berührenden Fall. Ich bin im Uebrigen so weit entfernt, daß ich Geistliche, welche das Brevier beten, bemitleiden sollte, daß ich im Gegentheil den Unterschied zwischen einem Geistlichen, welcher am Abend sein Brevier betet, und einem andern, welcher zu dieser Zeit in Gesellschaften sitzt, gewiß nicht zu gering anschlage, und sehr wohl weiß, wie viel dieses festgesetzte tägliche Gebet zur Erhaltung einer geistlichen Gemüthsverfassung bei den Geistlichen beiträgt. Ja, so wenig habe ich Lust, jene Geistliche, welche das Brevier gewissenhaft beten, zu bemitleiden, daß ich es z. B. bei einem heil. Vincenz von Paul unter den großen Zügen seines Lebens keineswegs zu den geringsten zähle, daß er bei der ungeheuern Masse von Geschäften,

welche auf ihm lag, Zeit zum täglichen Breviergebet fand, und dieses Gebet pflichttreu verrichtete.

»Hirscher, heißt es weiter, ist ein Gegner der kirchlichen Observanz in gemischten Ehen.« — Wie ich über die gemischten Ehen denke, steht zu lesen in meiner Moral III. Bd. §. 625. Und zwar habe ich diese meine Ansicht zu einer Zeit ausgesprochen, wo die gemischten Ehen der Gegenstand der öffentlichen Aufmerksamkeit noch nicht geworden waren. Bezüglich auf die Frage wegen kirchlicher Einsegnung dieser Ehen, versteht es sich von selbst, daß ich in Folge meiner Grundansicht von diesen Ehen auf Seite derjenigen, welche einer indifferentistischen Praxis das Wort reden, nie seyn konnte. Wohl aber hätte ich, wenn ich je mein Urtheil abzugeben in dem Fall gewesen wäre, meinen Antrag (und zwar keineswegs bloß, oder auch nur zunächst aus politischen Gründen) dahin gestellt, daß die Kirche ein eigenes Formular entwerfe, in welchem sie den verschiedenen hier zu erwägenden Rücksichten, insbesondere ihrem Selbstgefühl Rechnung trage. Wäre der Antrag ein verwerflicher gewesen, so hätte er wenigstens auf Entschuldigung gerechnet, mit Rücksicht auf den Wunsch nach Versöhnung, aus dem er entsprungen.

Weiter heißt es: »daß Rotteck und Wessenberg nicht wehe gethan wird, dafür ist er (Hirscher) eifrigst besorgt.« — Den Herrn v. Wessenberg betreffend verhält sich die Sache folgendermaßen: Ich drückte einem meiner HH. Collegen den Wunsch aus, daß unsere theologische Zeitschrift an dem Kampfe wider das Geschichtswerk des Herrn v. Wessenberg nicht Theil nehmen möchte. Ich fügte den Grund meines Wunsches bei. Herr v. Wessenberg, sagte ich, war in meinen Studienjahren mein Wohlthäter, und mein Name steht unter denen der Herausgeber. Auch sagte ich: Herr v. Wessenberg war langjähriger Vorstand des Diöcesantheils, in welchem wir wohnen. — Wie mit Herrn v. Wessenberg auch Herr v. Rotteck beigezogen werde, davon kann ich einen Grund nicht nur nicht angeben, sondern auch nicht ahnen.

»Die fanatischen Mitglieder des Schaffhauser Vereins«, heißt es weiter, »sind Hirschers Freunde, und er (Hirscher) ist ein Freund der heillosesten badischen Liberalen.« — Hiermit soll natürlich alles Schlimme, was den badi=

schen Liberalen zur Last gelegt wird, auch auf mich fallen. Ich antworte, indem ich in dieser Anklage vor Allem Sachliches und Persönliches unterscheide. Was das Sachliche betrifft, so bitte ich den im Archiv für die oberrheinische Kirchenprovinz III. Bd. 2. Heft S. 270 fg. befindlichen Aufsatz zu lesen. Darin ist genau ersichtlich, in welchem Verhältnisse ich zu allen negirenden Liberalen, ob dieselben in oder außer Baden seyen, stehe, und wie wenig ich Grundsätze und Richtung derselben theile. Ferner bitte ich die Acte des erzbischöfl. Ordinariates nachzusehen oder nachsehen zu lassen. Darin wird man finden, welches mein Verhältniß zum sogenannten Schaffhauser Verein sey. Ich war über einige Kundgebungen dieses Vereines Berichterstatter, fand dieselben verwerflich, und erklärte mich in einem ansführlich motivirten Antrag gegen dieselben, und hienach gegen den Verein. — Was aber das Persönliche betrifft, so traue ich es dem Publikum billig zu, dasselbe werde nicht verlangen, daß ich mich vor ihm über die Bekanntschaften und Freundschaften, welche ich in der Welt haben mag, verantworte. So viel aber kann ich wohl sagen, daß mich sehr viele Erfahrungen meines Leben gelehrt haben, wie es selten einen Menschen gebe, der für Recht und Wahrheit unempfänglich wäre, und uns nicht einen oder mehrere Punkte darböte, von denen aus eine Anknüpfung, und bis auf einen gewissen Grad eine Verständigung möglich ist. Verständigung und Annäherung zu suchen, lag mir daher stets nahe. Jede Verständigung, ob sie auch nur bis zu einem gewissem Grade gehe, ist denn doch immer Verständigung, und wenn sie zugleich berichtigend und herzgewinnend war, auf dem Gebiete des Lichtes und der Liebe ein Fortschritt. — Wenn ich es übrigens ablehnen muß, in Persönliches einzugehen, so verbietet mir doch die Dankbarkeit, es unerwähnt zu lassen, daß Herr Dekan Wocheler, da mir die Schwäche meines Magens das Wohnen in einem Gasthause unthunlich machte, mir sein Haus während meiner Badcuren höchst zuvorkommend anbot, mich auf das freundschaftlichste daselbst aufnahm, und mir Gelegenheit verschaffte, mich ganz so, wie ich es gewohnt bin, pflegen zu lassen. Zur Steuer der Wahrheit muß ich noch beisetzen, daß ich in Wocheler nie einen heillosen Liberalen, wohl aber stets einen Mann von ganz ungewöhnlichem Wohlthätigkeitssinn gefunden habe.

Wenn nun aber an allen bisherigen Anklagen mehr nicht ist,

als dem Gesagten zufolge nun eben an demselben ist, so muß ich jetzt einer Beschuldigung erwähnen, welche wirklich einen Grund hat. Es ist die Angabe: »daß ich im Dom dahier ein Ehepaar nach eigenem Heft copulirt habe.« Es ist nun zwar unrichtig, was der Artikel sagt: daß von dem neuen Erzb. Ritual Suspens hierauf gesetzt sey, da das Ritual (Vergl. p. VII.) Suspens nur auf das Verstümmeln, oder theilweise Deutschlesen der Messe setzt; auch ist es nicht ganz richtig, daß ich den Trauungsact nach eigenem Hefte vorgenommen habe, denn das von mir gebrauchte Formular war aus den im Erzb. Ritual enthaltenen Formularien mit Berücksichtigung des für den gegebenen Fall Passendsten zusammengesetzt, und nur die Anrede war mein Werk; nichts desto weniger gestehe ich gern, daß ich etwas, so nicht zu billigen, gethan habe, wie ich denn auch bereit bin, jede dießfällige Rüge meines Bischofs ohne Widerrede hinzunehmen. Doch muß ich, um die ganze Wahrheit zu sagen, beifügen, daß ich, was ich mir als außerordentlicher Funktionär im einzelnen Falle erlaubte, als ordentlicher Curatus nie würde gethan haben.

Aber nun ist noch ein Hauptvorwurf zurück. Was die »Schweizerische Kirchenzeitung« noch in Reserv gehalten hatte, trägt der Zusatzartikel der »Sion« nach. Er sagt, wie folgt: »Hirscher läßt sein gänzlich unkatholisches Buch Missae genuinam notionem 2c. fortwährend verkaufen, statt zu retractiren; er redet noch in der vierten Auflage seiner Katechetik von der gegenwärtigen Form der Messe als einer bloß provisorischen, und drängt die Opferidee ganz in den Hintergrund.« — Also in meiner Katechetik (um von dem letzten zuerst zu reden) dränge ich die Opferidee ganz in den Hintergrund. Wenn ein Gewicht darauf gelegt wird, daß ich dieses noch in der vierten Auflage thue, so habe ich einfach zu entgegnen, daß Niemand mich bisher auf etwas Anstößiges, so sich in fraglicher Hinsicht in meiner Katechetik finde, aufmerksam gemacht, und dadurch zur Vornahme entsprechender Veränderungen veranlaßt hat. Allerdings, wenn ich angenommen hätte, man werde mein Buch mit verdächtigungsgeneigtem Mißtrauen lesen, so würde ich wohl vielleicht diese oder jene Stelle etwas anders gefaßt haben. — Doch, nehmen wir nun die Katechetik, wie sie vorliegt, und setzen wir, die Opfer-

idee sey wirklich in den Hintergrund gestellt. Was folgt daraus? Mehr nicht, als daß ich ein besonderes Gewicht auf die Einführung der Katechumenen in den Empfang des heiligsten Altarssakramentes, namentlich auf die Einführung derselben in den ersten Empfang gelegt habe. Aber sollte dieses gefehlt seyn? Ist die Sache ja doch an und für sich selbst von der höchsten katechetischen Wichtigkeit, und hilft man ja am liebsten da, wo es im Allgemeinen am meisten fehlt. Doch, ist dem nun auch wirklich so, daß ich die Opferidee ganz in den Hintergrund gestellt habe? Bei dem Artikel: »Einführung in die hl. Messe« heißt es: Wenn die hl. Messe gebührend gefeiert wird, loben die Gläubigen (in ihr) den Vater, danken Ihm, bereuen vor ihm, und fühlen sich versöhnt mit Ihm — Alles in seinem geliebten Sohne, ihrem in ihrer Mitte gegenwärtigen Opfer und Heilande. Nun, das heißt doch wohl nicht, die Opferidee ganz in den Hintergrund stellen. Man vergl. außerdem §. 111. L. c. d. f.

Veranlaßt durch den Vorwurf, daß ich die Opferidee ganz in den Hintergrund gestellt habe, muß ich hier mich überhaupt darüber erklären, warum ich in meinen Schriften die dogmatischen Momente vielmal nicht vollständig aushebe, vielmal nicht scharf genug ausspreche. Der Grund ist, weil ich nicht als Dogmatiker schreibe, vielmehr überall die Glaubenswahrheiten voraussetze, und aus diesen jedesmal nur das, und zwar unter dem Gesichtspunkte aushebe, was und wie es mir eben für meinen ethischen oder ascetischen Zweck genügend und dienlich erscheint. Gewiß fällt mir aber nicht von ferne ein, das läugnen zu wollen, was ich nicht hervorhebe. Viele, die auf meinem Gebiete gearbeitet haben, namentlich Katecheten, haben auch nicht ein Wort aus der Glaubenslehre beigezogen, und sind bis auf diesen Tag unangefochten geblieben; ich dagegen, der ich mich durchweg auf die Dogmatik stelle, mache es übel, weil ich nicht überall alles sage und so sage, was und wie es Dieser oder Jener in seiner Weise gewünscht hätte. Ich meine aber, man sollte Jedem seine eigene Weise lassen, und im schlimmsten Falle gelte noch: Wer nicht wider euch ist, der ist für euch.

Weiter heißt es, ich rede von der gegenwärtigen Meßform als einer provisorischen. — Daß ich die gegenwärtige Meßform in ihrem außerordentlichen Theile nicht für unveränderlich

halte, ist wahr. Ich glaube aber darin gut katholisch zu denken, indem ich sonst alle Veränderungen, die jemals in dieser Form vorgenommen worden sind, und alle Verschiedenheiten, die in Formular und Sprache noch bis zur Stunde in der katholischen Kirche stattfinden, verurtheilen müßte. Darum aber zu sagen, ich halte die gegenwärtige Meßform für eine provisorische, ist nur zulässig, wenn man Alles, was seiner Natur nach nicht unveränderlich ist, z. B. alle Reiche, alle Dynastien, alle Bisthümer ꝛc. für provisorisch erklären will. Wenn übrigens aus meiner Katechetik ersichtlich ist, daß ich hinsichtlich unserer Meßfeier Wünsche habe, so concentriren sich diese darin, daß alles Volk aus dieser hochheiligen Feier all jenen unaussprechlichen Segen ziehen möchte, welcher in derselben niedergelegt ist. Das Meiste hiefür werden jedenfalls die Seelsorger beitragen können, durch eine sorgfältige Einleitung ihrer Pflegeempfohlenen in dieselbe; und hierauf denn habe ich in meiner Katechetik an dem betreffenden Orte hingearbeitet: auf nichts sonst. Hoffentlich wird das nicht unrecht seyn.

Aber was antworte ich darauf, daß ich mein Büchlein Missae genuinam notionem etc. noch bis zur Stunde verkaufen lasse, statt zu retractiren? — Ich gestehe, daß ich diesen jugendlichen vor 22 Jahren geschriebenen Versuch („tentavit“ heißt es auf dem Titel) für einen Todten gehalten habe, den man, nachdem der Richter längst sein Urtheil über ihn gesprochen hat, nicht noch einmal vor Gericht ziehen werde. Da das Büchlein nun aber von Neuem denuncirt wird, so kann ich es nicht umgehen, dem Publikum gegenüber, vor welchem ich angeklagt werde, in Kürze auf den dogmatischen Inhalt desselben einzugehen. Viele nämlich werden fragen, was denn in dem als ganz unkatholisch erklärten Schriftchen stehe. — Ich besitze das Büchlein nicht, und habe es auch seit seinem Erscheinen nicht wieder gelesen; aber ich bin mir dessen, was ich damals wollte, und wie ich es meinte, klar bewußt: und das ist zu einer summarischen Inhaltsangabe genug. Man hat, wie ich hie und da vernommen, die Behauptung aufgestellt: ich läugne in dem Büchlein, daß die Messe ein Opfer sey. Die Sache nun ist folgende: Ich fragte mich bei der Ausarbeitung des Schriftchens: Was ist die Messe, wenn ich auf ihren geschichtlichen Ursprung zurückkehre? Ich antwortete mir: sie ist (1 Kor. 11, 20.) die immer-

währende Fortsetzung des Abendmahles des Herrn. Aber, fragte ich weiter, was ist das Abendmahl des Herrn? Die Antwort war: es ist der Cultus der Christen. Allein was meinte ich hiermit? Ich wollte sagen: das Abendmahl ist die ganze Summe der christlichen Religion, den Gläubigen für und für dargeboten, und in den Gläubigen Leben werdend, d. h. es ist der lebendige Christus, alles, was an Erlösungs- und Heiligungsgnade in ihm ist, in die Gläubigen ausgießend, und von diesen ergriffen. Mit andern Worten: es ist die sichtbare im letzten Abendmahl eingesetzte Handlung; in welcher Jesus Christus als unser Versöhner und Heiligmacher unter uns und für uns gegenwärtig ist, und sich als solcher darbietet, und von uns wesenhaft aufgenommen wird. Kürzer: es ist die christliche Religion in immerwährender lebendiger Verwirklichung. Hiernach kam mir nie zu Sinn, und konnte mir meiner Grundanschauung zufolge nie zu Sinn kommen, die Opferidee in der Messe läugnen zu wollen; im Gegentheil, wenn Jesus Christus in derselben für uns gegenwärtig ist und handelt als unser Erlöser und Heiligmacher nach der ganzen Fülle seines Werkes, so ist er wesentlich auch gegenwärtig als unser hoher Priester. Was ich hier noch wollte, war ja nicht die Beseitigung der Opferidee, sondern nur eine Erweiterung des Messebegriffs über diese Idee hinaus. Ich glaubte nur! das Opfer sey nicht alles, was die Messe in sich begreife; ihr Inhalt umfasse die ganze Gesammtheit dessen, was in Christus und seinem Werke sey. Daß ich die Opferidee nicht antasten wollte, erhellet im Besonderen noch daraus, daß ich, wie ich mich sehr genau erinnere, ausdrücklich die Feier des Versöhnungstodes Christi als Moment in den Messebegriff aufgenommen habe. Allerdings erschöpft dieses Moment die Opferidee nicht, und unstreitig bin ich in meiner Darstellung überhaupt in das hohepriesterliche Amt des Herrn nicht gehörig eingedrungen, auch habe ich das, was ich eigentlich wollte, viel zu mangelhaft dargestellt; aber das sind Mängel, keineswegs Angriffe, und wenigstens bin ich mir bewußt, daß meine Absicht nur die gewesen ist, den Messebegriff zu erweitern, und dieser hl. Handlung die allumfassende Stellung im christlichen Cultus zu vindiciren, welche ihr meiner Ansicht zufolge gebührte.

Nachdem jetzt das Publikum über den Grundgedanken, welchen ich in dem Büchlein ausführen wollte, unterrichtet ist, kann ich auch die Fragen beantworten, warum ich dasselbe noch verkaufen lasse, statt zu retraktiren? Fürs erste kann der angegebenen Tendenz zufolge das Büchlein schwerlich von so nachtheiliger Natur seyn, daß ich mich in meinem Gewissen verpflichtet fühlen müßte, die ohnehin nur für Studierte zugänglichen Exemplare, wie mir zugemuthet wird an mich zu kaufen. Auch die Prüfungskongregation, welche das Büchlein verwerflich fand, hat dasselbe (wie ich hörte) doch nur in die dritte, d. i. mildeste Categorie der Verurtheilten gestellt, den Verf. übrigens ganz unangefochten gelassen, am allerwenigsten aber ihm den Ankauf der Auflage zur Pflicht gemacht. Ich denke, mein deutscher Mitbruder könnte wohl ebenso nachsichtig seyn, als Rom. — Was das Retraktiren betrifft, so versteht es sich von selbst, daß ich stets wo ich irgendwo etwas gegen den katholischen Lehrbegriff geschrieben haben sollte, das Geschriebene als nicht geschrieben angesehen haben will. Im übrigen und in Bezug auf das angefochtene Büchlein liegt mein Glaube an das hl. Meßopfer in meinen spätern Schriften (vergl. meine Moral II. Bd. §. 286. III. Bd. §. 515, und meinen Katechismus S. 189 u. 190) der Welt in einer Weise vor Augen, daß sich Jeder, welcher über meine Rechtgläubigkeit beruhigt zu seyn wünscht, vollkommen zufrieden gestellt finden wird.

Fragen wir nun, wozu alle die vorliegenden Anklagen, und zwar eben in diesem Augenblick, so möchte man fast glauben, daß dieselben auf meinen armen Katechismus abgesehen seyen. Denn der Artikel der »Schweizer Kirchenzeitung« endet seine Anschuldigungen mit der unerwarteten Wendung: »den Katechismus eines solchen Mannes, der den Zeitpunkt für die Ausführung seiner Plane wahrscheinlich abzuwarten gedenkt, möchten wir nicht empfehlen, und wenn er noch so gut geschrieben wäre.« Also der Katechismus wird perhorrescirt. Es wird nicht gesagt, wegen des Inhaltes, sondern wegen des Verfassers. Uebrigens lautet es sonderbar, wenn Jemand sagt: diese Früchte will ich nicht, und wenn sie noch so gut wären, weil sie aus dem Garten meines von mir anrüchig gemachten Nachbars sind. — Was aber die Plane betrifft, welche ich in meinem Sinne führe, so kann

ich dieselben der Welt wohl offenbaren. Ich gedenke, wenn mich Gott noch ferner erhalten sollte, wie bisher, so noch weiterhin meine Lehrkanzel mit Interesse für meine Zuhörer zu versehen; vielleicht noch eine oder andere literarische Unternehmung zu wagen; meinen Gegnern und Anklägern von Herzen zu verzeihen, und im christlichen Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit den großen Schritt in die Ewigkeit zu thun. Das sind meine Plane.

Nachdem ich nun, gezwungen hierzu durch wiederholte öffentliche Aufforderungen, die Anschuldigungen meiner Ankläger beleuchtet habe, ist es an mir, doch auch eine Gegenfrage zu thun. Ich erlaube mir daher, Nachstehendes (nicht ohne das Gefühl einer gewissen Verwunderung) beizufügen. Der Zusatzartikel sagt: »Ob Hirscher ein frommer Priester ist, weiß nur Gott.« Das ist sehr wahr gesagt. Aber nun wird man mir nicht wehren, entgegen zu fragen: wie wissen denn die zwei sehr geachteten theologischen Professoren auf süddeutschen Universitäten, daß ich ein hochmüthiger Comödiant bin? Wenn sie nicht mehr sind, als sehr geachtete Professoren, wenn sie nicht Propheten (Joh. 4, 17—19) sind, so wissen sie das auch nicht. Wissen sie es aber nicht, so bin ich in dem Falle, weiter fragen zu müssen: wie finden sich kirchliche Blätter berufen, solche sehr geachteter Professoren gewiß nicht würdige Aeußerung in ihre Spalten aufzunehmen, gleichsam als ob ich nicht auch ein Mensch wäre, und als ob man rücksichtslos über mich verbreiten dürfe, was da beliebe — Böses, nicht blos solches, was doch etwa wahr seyn möchte, sondern auch solches, was unbestritten Niemand wissen kann. — Weiter erlaube ich mir zu fragen: Gesetzt, der Verfasser der Artikel habe die in denselben enthaltenen Anklagen für gegründet gehalten, warum hat er sich mit seinen Beschwerden nicht an mich gewendet, damit ich berichtige, was etwa unbegründet wäre, und gut mache, was ich übel gethan? Und wäre (was jedoch gewiß der Fall nicht gewesen seyn würde) seine Vorstellung unbeachtet geblieben; warum wollte er nicht einen Bruder zu sich nehmen, und in Gemeinschaft mit ihm in mich dringen? Und blieb auch dieser Schritt erfolglos, warum zeigte er mich nicht meinem Bischof an? Warum kehrte er kurzweg alle christliche Ordnung um, und denuncirte mich ohne anderes vor der Schweiz und Deutschland? — Ich denke doch, daß die Beachtung der christlichen Ordnung noch heut zu

Tag zu den christlichen Pflichten gehöre, und daß ich nach meinen Verhältnissen zu einem großen Publikum die Rücksichten verdiente, welche jeder Christenmensch anzusprechen hat. — Endlich noch die Frage: mein Gegner hat meine Ehre und meinen Wirkungskreis angegriffen; was hat er als Kämpfer seinerseits eingesetzt? Nichts. Gehüllt in das Dunkel der Anonymität wagt, und verliert er auch im schlimmsten Falle nicht das Geringste. Im Gegentheil: Semper aliquit haeret. Das ist nun aber offenbar ein sehr ungleicher Kampf, und nicht Jedermann möchte diese Art zu kämpfen, wählen. Und das ist wohl Freiheit der Presse, aber wie mich dünkt, nicht die christliche.

Ich habe seit vielen Jahren unter mancherlei körperlicher Schwachheit darnach gestrebt, daß ich durch Wort und Schrift etwas zur Erbauung des göttlichen Reichs beitragen möchte. Indem ich dafür die vorliegende Begegnung gefunden, darf ich mich wohl einiger Theilnahme bei Vielen getrösten.

Schließlich füge ich die Erklärung bei, daß ich Vorstehendes nur um Derjenigen willen geschrieben habe, welche nicht gern irre an mir werden möchten. Nachdem ich diese beruhigt zu haben erwarten darf, kehre ich zu meinem Grundsatze zurück, auf Angriffe nichts zu erwidern. Findet Jemand Interesse daran, die Sache fortzuführen, oder auch neue Beschuldigungen gegen mich vorzubringen, so mag er es, nur erwarte er, und ob er mich auch noch so peremptorisch auffordere, von meiner Seite keine Antwort.

Freiburg den 30. Nov. 1842.

Dr. Hirscher.

Die voranstehende Erklärung Hirschers brachte einen Eindruck hervor, welchen seine Gegner wohl nicht erwartet hatten. Jeder Unbefangene, welcher sie las, äußerte sich dahin, daß die dem edeln und frommen Manne bisher gezollte Achtung durch Angriff und Entgegnung nur habe gewinnen können. Zugleich aber erklärte man unumwunden, daß der Verfasser des Artikels in Nr. 35 der schw. Kztg. von Seiten des Gemüthes, wie von Seiten des Verstandes gleich sehr zu beklagen sey, und daß sein Verfahren etwas Banditenartiges habe. Wenn ihm Hirschers Erklärung nicht feurige Kohlen

auf das Haupt sammelte, so muß auch ich gestehen, daß ich ihm mein innigstes Mitleid nicht versagen kann.

Es wäre inzwischen ein beklagenswerther Umstand, wenn jeder niederträchtige Mensch, um diese oder jene Leidenschaft zu befriedigen, gegen hochgestellte und segensreich wirkende Männer die infamsten Lügen öffentlich verbreiten dürfte, ohne für seine Person das Geringste zu riskiren. Als derzeitiger Dekan der theologischen Fakultät glaubte ich deßhalb keineswegs, daß mit Hirschers Erklärung die Sache abgethan sey, ich hielt mich im Gegentheil nach deren Erscheinen um so mehr aufgefordert, meinem Collegen und der Fakultät selbst Satisfaktion zu verschaffen. Wäre der Urheber des Artikels bekannt geworden, und wäre er ein badischer Unterthan, so hätte ihm seine Verleumdung in Folge einer Beschwerde vor Gericht theuer zu stehen kommen können; allein auf eine gerichtliche Verfolgung seiner Person war es nie abgesehen, ich wollte nur seinen Namen wissen, um ihn — in öffentlichen Blättern bekannt zu machen, denn sicherlich müßte in den Augen des Publikums die Persönlichkeit des Anklägers noch als die glänzendste Rechtfertigung des Angeklagten sich herausstellen. Ich habe den Jahrgang 1842 der schweiz. Kztg. erst später zur näheren Durchsicht erhalten, und da ich ihren Artikel in Nr. 35 nur aus der Sion kannte, so wußte ich früher nicht, daß denselben der Redakteur selbst nach den Angaben eines Correspondenten verfaßt habe; ich konnte vielmehr damals nur einen auswärtigen Verfasser vermuthen, und so wandte ich mich an den Redakteur, in der Erwartung, von ihm den Namen des Verfassers um so eher zu erfahren, da er nunmehr ja selbst von dessen Unredlichkeit überzeugt seyn müsse. Der Redakteur erwiderte die Anfrage und Aufforderung unterm 21. Januar d. J. mit einem Schreiben folgenden Inhalts:

»Hochwürdiger, hochzuverehrender Herr Dekan und Professor! So unangenehm es mir auch ist, dennoch bin ich genöthigt, Ihr Verehrtestes vom 18. d. abschlägig zu beantworten. Euer Hochwürden verlangen von mir recht bald den Verfasser des bewußten Artikels zu wissen. Ich fühle mich als Redakteur durchweg, also auch im fraglichen Falle verpflichtet, die Correspondenten ohne ihre Zustimmung nicht anders namhaft zu machen, als wenn ich durch Richterspruch dazu angehalten werde. Ist es nun Euer Hochw. daran gelegen, den Verfasser des anstößigen Artikels zu kennen, so

werden Sie begreifen, daß ich als Ehrenmann nicht anders als auf richterlichem Wege Ihnen begegnen kann. Die übrigen Bemerkungen*) Ihres geehrtesten Schreibens genügend zu beantworten, würde mir nicht schwer fallen, wenn ich damit etwas zu erzwecken hoffen dürfte. Genehmigen Sie« ꝛc.

Aus diesem Briefe durfte ich schließen, daß der Redakteur gar nicht abgeneigt sey, den Verfasser des verleumderischen Artikels zu nennen, und daß er bloß, um seiner Pflicht als Redakteur zu genügen, durch richterlichen Spruch dazu angehalten seyn wolle. Daß, wenn man gegen eine Redaktion wegen eines beleidigenden Artikels Klage führt, ein Urtheil auf Nennung des Verfassers erlassen werde, schien zwar auffallend; allein weil die schweizerischen Zustände nicht nach den deutschen beurtheilt werden dürfen, so hegte ich keinen Zweifel, sondern wandte mich nach Luzern, um den Namen und Titel des competenten Gerichts und die Formen, unter welchen die Klage angestellt werden müsse, vorläufig kennen zu lernen. Zu meiner großen Verwunderung ward mir die Antwort, es sey in der Hirscher'schen Angelegenheit gar keine Klage mehr möglich, denn die Frist von 3 Monaten, innerhalb welcher sie hätte angebracht werden können, sey bereits verstrichen. Der §. 26 des Luzerner Gesetzes »gegen den Mißbrauch der Freiheit der Meinungsäußerung« laute nämlich: »Nach drei Monaten erlöscht das Klagerecht gegen alle im gegenwärtigen Gesetze bezeichneten Vergehen.« An einen Spruch auf Nennung des Verfassers, hieß es weiter, wäre gar nie zu denken gewesen, denn §. 22 des citirten Gesetzes drücke sich also aus: »Bei Vergehen, welche durch Schrift, Druck, Kupferstich ꝛc. verübt werden, haftet der Herausgeber. Das Verfahren findet allererstens vor dem Friedensrichter statt. Können sich da beide Parteien auf gütlichem Wege vergleichen, so ist die Sache abgethan; widrigenfalls geht sie an den Polizeirichter, welcher auf öffentlichen Widerruf und Geld- oder Gefängnißstrafe erkennen darf.« — Eine höheren Ortes gestellte Anfrage, ob nicht durch die badische Gesandtschaft in der Schweiz eine Beschwerde angebracht werden könne,

*) Es war gerügt worden, daß der Redakteur den betreffenden Artikel in sein Blatt aufnahm, ohne vorher über die Wahrheit des Inhaltes die genauesten Erkundigungen eingezogen zu haben.

wurde wegen der voraussichtlichen Erfolglosigkeit verneinend beantwortet; wohl aber erklärte man sich für bereit, das Verbot der schweizerischen Kirchenzeitung und der Sion innerhalb des Großherzogthums zu veranlassen. Der Staatsanwalt, dem ich die Sache gleichfalls vortrug, bedauerte, daß seine Befugniß, die Bestrafung von Injurien herbeizuführen, welche öffentliche Diener erfahren, nur auf das Inland, eigentlich nur auf den ihm angewiesenen Kreis sich erstrecke, weßwegen er nur dann einschreiten könnte, wenn der verleumderische Artikel, der allerdings mehr als hinreichenden Stoff zur Klage abgeben würde, in einem badischen Blatte entweder erschienen oder nachgedruckt worden wäre.

Dieß ist die einfache und wahrheitsgetreue Darstellung des historischen Verlaufs der Hirscher'schen Angelegenheit, womit ich zugleich nachgewiesen habe, daß die Professoren der theologischen Fakultät gegen die ihrem Collegen widerfahrne Beleidigung nicht gleichgiltig waren, daß vielmehr alles Mögliche aufgeboten wurde, um seiner und ihrer Ehre Genüge zu leisten.

II. Würdigung der Anklagen.

Es unterliegt keinem Zweifel, daß Hirscher als Katholik verdächtigt, und als ein Mann dargestellt werden sollte, dessen Gesinnung mit seinen amtlichen Pflichten in Widerspruch sich befinde. Dieß führt mich vor Allem auf die Frage: wer ist katholisch? Ich lege der Beantwortung der Frage drei biblische Aussprüche zu Grunde, nämlich Joh. 13, 35. Matth. 7, 15—20, und 1 Kor. 13, 1—8, dann die unbestreitbare Wahrheit, daß etwas, was nicht christlich ist, auch nicht katholisch seyn könne, und endlich die Ueberzeugung, daß die Maxime, zu einem vermeintlich guten Zwecke dürfe man sich auch schlechter Mittel bedienen, durchaus verwerflich sey.

Attendite a falsis prophetis, qui veniunt ad vos in vestimentis ovium, intrinsecus autem sunt lupi rapaces. A fructibus eorum cognoscetis eos. Man alterirt den Sinn dieses göttlichen Ausspruches nicht, wenn man ihn unter Anwendung auf gewisse Zeitverhältnisse also ausdrückt: »Hütet euch vor den Zeloten und Fanatikern, welche zu euch kommen mit dem Scheine, für die Erhaltung und Ausbreitung der Religion auf das Eifrigste zu arbeiten,

im Innern aber nur ihre selbst- und herrschsüchtigen Zwecke verfolgen. An ihren Handlungen werdet ihr sie erkennen.« Welches ist das sicherste und untrügliche Erkennungszeichen eines echten Jüngers Christi? Der Heiland hat es selbst an der zweiten citirten Stelle angegeben: In hoc cognoscent omnes quia discipuli mei estis, si dilectionem habueritis ad invicem; wer demnach seinem Mitbruder keine Liebe beweist, ist kein Christ und sonach auch kein Katholik. Weiter sagt der heilige Paulus: si habuero omnem fidem, itu ut montes transferam, charitatem autem non habuero, nihil sum. Abermals alterirt man den Sinn nicht durch folgende anwendende Uebersetzung: wenn ich auch noch so orthodox bin, habe aber keine Liebe, so bin ich Nichts. Unter Hinweisung auf diese biblischen Stellen frage ich Jeden, welcher den Artikel gegen Hirscher aus Nr. 35 der schweiz. Kztg. unbefangen gelesen hat, ob sich nicht der Urheber desselben, der erwähnte Korrespondent, einer wahrhaft empörenden Lieblosigkeit schuldig machte, ob man ihn also für einen wahren Jünger Christi, und sonach für einen guten Katholiken halten könne? Lieblos wäre der Artikel sogar in dem Falle, wenn alle Beschuldigungen desselben auf Wahrheit beruhten, denn der Katholik haßt an dem Sünder nie die Person, sondern bloß die Sünde; er bemüht sich, so weit es ihm zusteht und möglich ist, den Sünder zur wahren Buße und vollständigen Sinnesänderung zu bekehren, und gelingt ihm dieß, so hat er seine Pflicht vollständig erfüllt, und freuet sich mit den Engeln des Himmels über den wiedergefundenen Bruder. Die ihm bekannt gewordenen Verirrungen desselben verbirgt er sorgfältig jedem Auge und Ohre; sie bekannt zu machen, verbietet ihm die Liebe und das Gebot des Heilandes, denn er selbst könnte in gleichem Falle ja auch nicht wünschen, seine Ehre gefährdet und seinen Wirkungskreis beeinträchtiget zu sehen. Anzeige von den Verirrungen macht er nöthigen Falls nur bei jenen Personen, welche ihnen am Besten abhelfen können, und zwar wird er auch hiebei ausschließlich von der Liebe geleitet. Eine öffentliche Anklage aber erlaubt er sich nur in dem einzigen Falle, wenn alle Mittel, die Besserung zu bewirken, vergeblich angewendet wurden, damit der Verirrte durch die öffentliche Meinung noch allenfalls zur Besserung sich bewogen finde, und, wo nicht, damit dann Andere vor ihm gewarnt werden und sich vor seinem schädlichen Einflusse bewahren.

Gesetzt nun, es wäre z. B. so wahr, als es unwahr ist, daß Hirscher ein Feind des Cölibates sey und denselben fortwährend bekämpfe, so hätte der fragliche Korrespondent, den ich aus guten Gründen für einen Freiburger Einwohner halte, zuerst suchen sollen, meinen Collegen durch mündliche oder schriftliche Zusprache von seinem Irrthume abzubringen; er hätte, in eigener Person Nichts ausrichtend, einen und den andern frommen Mann um Unterstützung anrufen sollen; er hätte, wenn gemeinschaftliche Zusprache und Bitte Nichts fruchteten, zu einer Anzeige bei den kirchlichen Oberbehörden schreiten sollen, und erst dann, wenn auch dieser Schritt vergeblich war, mochte er die Sache durch das Organ der schw. Kztg. vor das Publikum bringen. Das Allergeringste, was man verlangen konnte, wäre gewesen, daß er sich vorerst mit strenger diplomatischer Genauigkeit überzeugte, ob denn die von ihm für wahr gehaltenen Beschuldigungen auch wirklich wahr seyen, ob man ihn nicht etwa absichtlich oder unabsichtlich hintergangen habe. Allein von all dem, was in seiner Pflicht gelegen wäre, hat er Nichts gethan; Wahrheit und Liebe leiteten ihn also nicht; die Entfernung von Mißständen lag ihm nicht am Herzen, sondern seine Absicht ging bloß dahin, einen hochstehenden Mann herabzusetzen, und in seinem Wirkungskreise durch Entziehung des Vertrauens zu beeinträchtigen. Ich kann demnach diesen Korrespondenten, welcher die Orthodoxie Hirschers verdächtigen wollte, für keinen Katholiken halten, weil er das praktische Grunddogma des Christenthums, und folglich auch des Katholicismus, das Dogma der Liebe, faktisch verneint hat, und ich will dieses mein Urtheil weiter motiviren, indem ich seine dem Redakteur der schweiz. Kztg. gemachten Mittheilungen näher ansehe. Ich werde keinen wichtigen Punkt übergehen; einige Beschuldigungen sind jedoch der Art, daß es meinem Gefühl widerstreitet, sie nur zu berühren.

»Hirscher ist ein Feind Roms und alles dessen, was von Rom kommt.« Dieß wird behauptet, aber nicht bewiesen. Es verräth jedoch beinahe Verstandlosigkeit, wenn man nicht einsieht, daß jeder Leser für eine so wichtige Behauptung auch sofort den Beweis verlangt. Hirscher hat sich über den heiligen Stuhl in seinen früheren Schriften schon kirchlich ausgesprochen, während Andere für gut fanden, den Primat gar nicht zu berühren. Wenn er nun ein Feind Roms seyn soll, so müßte er dieß durch Handlungen bewiesen haben,

unläugbare Thatsachen müßten die Behauptung erhärten. Hätte der Korrespondent dergleichen angeführt, so hätte er zugleich zeigen können, daß Hirscher mit seinen eigenen Grundsätzen im Widerspruch stehe. Beweisende Thatsachen standen ihm jedoch nicht zu Gebote, und so erscheint gleich seine erste Behauptung als eine — unbegreifliche Unwahrheit.

Damit sich jeder Leser sofort von der Richtigkeit dieser Behauptung überzeugen möge, will ich die Stelle aus Hirschers M o r a l III. Bd. §. 668, welche von dem Papst handelt, und auf welche Hirscher in seiner Erklärung nur hinwies, wörtlich beisetzen. Sie lautet:

»Der Papst (ideal gefaßt) koncentrirt in sich, wie in einem Brenn- und Mittelpunkte alles Glauben, Lieben, Wirken, Dulden, Streiten und Hoffen der zahlreichen Diöcesen, deren Eines Haupt er ist. In ihm wird das Leben der großen Gesammtheit der Gläubigen ein seiner selbst bewußtes, äußerlich anschaubares G e m e i n l e b e n. — Als das Haupt denn, in welchem sich alle Gemeinden der Einigkeit und Wahrheit ihres Liebens und Strebens, und der Einigkeit und Allgemeinheit ihres Kampfes und ihrer Hoffnung bewußt werden, ist er (der oberste Bischof) vor Allem selbst der Erleuchteste im Glauben, der Vollendetste in der Liebe und Demuth, der Mannhafteste im Wirken, Leiden und Hoffen. Von ihm geht sofort die Anregung zu Glaube, Liebe, Demuth, Starkmuth und Hoffnung nach allen Theilen der großen Gemeinde aus. Wie die Bischöfe den einzelnen Gemeinden, so sendet er den einzelnen Diözesen glaubenstreue Hirten (Conc. Trid. Sess. XXIV. de Reformat. C. I.); und wie die Bischöfe mit ihren Pfarrern, so bleibet er mit den Bischöfen in einem beständigen organischen Verkehre — der Wächter und Beweger ihrer hl. Strebungen und Thätigkeiten. Er empfängt von ihnen die Bekenntnisse an den Gemeinglauben, und die Berichte der Herrschaft dieses Gemeinglaubens in dem Bereiche ihrer Sprengel. Er nimmt die Zusicherungen der überall waltenden Gemeinliebe, Gemeinthätigkeit und Gemeinhoffnung aus allen Theilen der Erde entgegen. Er vernimmt die etwa drohenden Gemeingefahren, und achtet sorgsam auf die sich herausstellenden Gemeinbedürfnisse. Und wie von allen Orten des großen Leibes, dessen Haupt er ist, die Lust oder der Schmerz eines gesunden oder krank-

haft affizirten, eines in sich selbst gestörten, oder von Außen bedrohten Landes an ihn gelangt, so geht von ihm aus Mitfreude oder Mitleid, Vorsorge oder Abwehr, Anerkennung oder Rüge, Rath, Trost oder Schutz in alle aus. — In Alle aus; aber von Allen hinwiederum das geförderte und fröhlich gedeihende Leben zu ihm zurück. Ganz so im großen Bereiche der Gesammt-Kirche, wie solches geschieht unter Vermittlung des betreffenden Bischofs in jeder einzelnen Diöcese.«

Ich habe absichtlich nach der ersten schon im Jahr 1835 erschienenen Auflage der Moral citirt, und erlaube mir nun die Frage, ob denn einem Domkapitular und Professor der Theologie gegenüber die Anklage, ein Feind Roms zu seyn, so unschuldig und unverfänglich erscheine, daß es sich der Mühe nicht lohnte, in Hirschers Schriften nachzusehen, wie derselbe sich über Rom und den apostolischen Primat ausgesprochen habe. Der anonyme Korrespondent erachtete es nicht der Mühe werth, sondern er sprach vor der ganzen Welt etwas als Thatsache aus, wovon das Gegentheil schon seit Jahren dem Publikum als veröffentlichte Doktrin vorliegt. Wer geräth über ein solches Verfahren nicht in Erstaunen? Oder weiß etwa der Korrespondent das Wort Hirschers widerlegende Thatsachen? Er mache sie bekannt, aber in einem deutschen Blatte, und — mit Nennung seines Namens. — Von den Beschuldigungen hinsichtlich des Breviers und des Cölibats ist einfach zu sagen, daß sie nicht wahr sind, sondern erdichtet, und wenn das dem badischen Klerus bei dieser Gelegenheit ertheilte Prädikat »heirathslustig« nicht in gehöriger Beschränkung genommen werden sollte, weise ich es mit Entrüstung zurück. — Was der Beschuldigung über die Trauung eines Ehepaars im Dom nach einem eigenen Heft Wahres zu Grunde liegt, hat Hirscher mit ehrenwerther Offenheit angegeben, und Jedermann kann sich bei dem, was er sagte, beruhigen. Die Beschuldigung zeigt, daß der Korrespondent eifrigst bemüht war und Alles aufbot, um gegen Hirscher sprechende Thatsachen zu entdecken. Der Unterzeichnete erfuhr erst durch den Artikel in der schweizerischen Kirchenzeitung, daß Hirscher hier ein Ehepaar kopulirt habe, und doch war die Braut die Tochter eines seiner Collegen, ja er wohnte damals sogar im Hause ihres Oheims; wenn also das Formular, dessen sich Hirscher bediente, auffallend oder anstößig gewesen wäre, so wäre

ihm sicherlich auch etwas davon zu Ohren gekommen. Weil inzwischen die betreffende Beschuldigung die einzige ist, welche, wenn gleich entstellt, doch auf etwas Thatsächliches sich stützt, so wird durch diesen Umstand die Tendenz des Artikels so wie der Charakter seines Urhebers nur um so greller ins Licht gestellt.

Was über Hirschers Unkirchlichkeit in Betreff der gemischten Ehen gesagt wurde, hat mir viele Heiterkeit verursacht. Wer lügt, sollte doch auch mit einiger Wahrscheinlichkeit lügen. Es wäre in etwas plausibel gewesen, wenn der Korrespondent z. B. geschrieben hätte, Hirscher billige die gemischten Ehen, weil der Apostel Paulus selbst die Ehe mit einem heidnischen Gatten nicht aufgehoben wissen wollte, weil die Protestanten ja auch an den Einen wahren Gott und seinen Sohn Jesum Christum glaubten ꝛc.; allein man muß meinen verehrten Collegen gar nicht kennen, oder ihn absichtlich mißkennen wollen, wenn man ihm zutraut, die Furcht, keine Besoldungszulage zu erhalten, könne bei ihm ein Motiv seyn, daß sich ein theologischer Professor über kirchliche Angelegenheiten nicht kirchlich äußern solle. Es ist bekannt, daß der heilige Stuhl seit langer Zeit alle wichtigen kirchlichen Angelegenheiten, welche zugleich den Staat wesentlich berühren, auf dem Wege der Unterhandlung mit den weltlichen Regierungen erledigt. Ich kann nun versichern, daß Hirscher nicht entgegen ist, sondern gleichfalls recht sehr wünscht, es möge die wichtige Angelegenheit der gemischten Ehen auf dem Wege der Unterhandlung auch zwischen den hohen Regierungen der oberrheinischen Kirchenprovinz und dem heiligen Stuhle in möglicher Bälde erledigt werden. Weil der gemachte Vorwurf in unsern Tagen ungewöhnliche Wichtigkeit erlangt hat, so will ich die von Hirscher in seiner Erklärung bloß erwähnte Gegenbeweisstelle aus der M o r a l III. Bd. §. 625 gleichfalls hier mittheilen. S. 490—492 nach der ersten Auflage ist zu lesen:

»Ehen zwischen Gatten verschiedener Konfession (gemischte Ehen) haben ein Element in sich, welches sie nie und nimmer zu einer rechten Einheit des Lebens kommen läßt; und nur eine äußerliche Auffassung der Ehe kann diesen Verbindungen das Wort reden. Es fehlet da schon das Tiefste aller Lebens- und Strebens-Einheit: die religiöse Ueberzeugung; und so kömmt bereits von vorn herein kein rechter Bund i n u n d v o r G o t t zu Stande. Dann und eben

darum fehlet es auch im Fortgange an der Grundkraft der wechselseitigen bildenden und beseligenden Einwirkung. Wie schwer will es angehen, daß sie sich im Gebete vor Gott vereinigen! wie unmöglich ist es ihnen, daß sie sich gemeinsam zum Tische des Herrn begeben! wie selten eine religiöse Gemeinfreude der Herzen! wie nahe im Gegentheil gerade in dem, was sie auf das innigste vereinen, stärken und heiligen sollte, die Quelle von Zerwürfnissen, von Mißachtung u. s. w. — Weiter, wenn beide Theile ihre Vereinigung als eine gesetzlich lösbare betrachten, kann bei solcher Grundauffassung ihres Verhältnisses jener unbegrenzte Ernst der Hingebung und Treue schlechthin in jeder Lage und in jedem Vorkommniß des Lebens — kann jene hohe Sicherheit Ewigkeit und Freudigkeit ihres Bundes da seyn, die doch zu einem wahren und muthigen Einswerden und Einsseyn gehört? Muß nicht diese Lösbarkeit eine stille Kümmerniß in die Seele wenigstens des Einen Gatten bringen, die der Natur einer glücklichen Ehe ewig unbekannt ist? — Und dann die Kinder: sie müssen in einer dem Einen der Gatten fremden Konfession erzogen werden. Wie kann dieser Gatte das voraussehen und zugeben, ohne daß er sich als einen Indifferentisten zeigt? oder ohne daß er seine aufrichtige Anhänglichkeit an seine Konfession einer geschlechtlichen Zuneigung, oder materiellen Vortheilen (in seinen Kindern) zum Opfer bringt? Aber, wird die geschlechtliche Halbbetäubung bleiben? der materielle Vortheil seinen Schimmer behalten? Nein. Wenn aber dann diese Betäubung und Täuschung weg ist, welch ein langer stiller Gram ob den Kindern, die (der Ueberzeugung des betreffenden Gatten gemäß) im Irrthume erzogen werden! — Und endlich die Erziehung der Kleinen selbst — dieses Hauptziel der ehelichen Vereinigung, wie steht es damit? Wenn in einer guten Erziehung durchaus Kirche und Haus zusammenwirken müssen, wie steht es damit? Wenn in einer guten Erziehung die Gatten überhaupt, namentlich in ihrer religiösen Richtung und Strebung einig seyn müssen, wie steht es damit? Und wenn in einer guten und freudigen Erziehung die Aeltern mit den Kindern, wie zu Hause ihre Andacht verrichten, so auch gemeinsam mit ihnen zum Hause Gottes gehen müssen und gehen, wie steht es damit? — Frage man über alle die angeführten Punkte nicht sowohl oberflächliche und parteiische Scribler, sondern die in Rede stehenden Gatten selbst: es ist vielleicht

nicht Eine gemischte Ehe, in welcher (auch bei sonstigem friedlichem Zusammenseyn) die Gatten nach Jahren nicht die Ueberzeugung aussprächen, es wäre besser gewesen, wenn sie sich nicht gefunden hätten. Mir wenigstens ist keine andere bekannt. Es bleibt in ihrem Verhältnisse eine kranke, nie zu heilende Stelle. —«

Diese Ansicht legte Hirscher in seine Moral nieder, während andere als Katholiken unangefochtene Morallehrer über den Punkt der gemischten Ehen gar Nichts sagen; er veröffentlichte seine Ansicht noch vor dem Kölner Ereigniß, also zu einer Zeit, wo Alles noch in tiefster Ruhe war: und dennoch soll er ein Gegner der kirchlichen Ansicht in Betreff der gemischten Ehen seyn! Abermals rein unbegreiflich.

Während Hirscher mit Citramontanen Freundschaft pflege, habe er sich dagegen über die Ultramontanen in einer Weise geäußert, die dem Korrespondenten fast unglaublich ist. Allein beleidigende, wegwerfende oder höhnende Aeußerungen sind meinem Collegen fremd, und wenn er sich wirklich, was ich nicht weiß, bei einer Gelegenheit über die Ultramontanen aussprach, so hat er jene Klasse von Menschen im Sinne gehabt, zu welchen eben der Urheber des besprochenen Artikels gehört, in deren Nähe man sich eines drückenden, unheimlichen Gefühls nicht erwehren kann, da sie keineswegs in ihren Reden eine durchaus christliche Gesinnung beurkunden, und gegen welche man sich, auch nach meiner Ansicht, nicht stark genug äußern kann, weil sie den wahren Interessen der Kirche weit mehr schaden, als nützen, so daß es für einen redlichen Katholiken zur Pflicht wird, ihr Treiben zu desavouiren.

Nichts kann einen Mann in gewissen Kreisen mehr verdächtigen, als wenn man ihm das Streben auf Herstellung einer deutschen Nationalkirche unterlegt. Da man nun in eben diesen Kreisen meinen hochverehrten Collegen recht gründlich verdächtigen wollte, so schrieb man ihm eine deutsche Nationalkirche als fixe Idee zu. Niemand wird im Stand seyn, hiefür nur irgend einen Beweis entweder aus Schriften oder mündlichen Aeußerungen Hirschers beizubringen; ja diese ganze Beschuldigung mußte Allen, die Hirscher näher kennen, ein durchgängiges, höchst überraschendes Novum seyn. Ob es inzwischen wahr, ob es irgend erweisbar, das kümmert den Korrespondenten der schweizerischen Kirchenzeitung nicht. Er denkt, es könne

so seyn, er wünscht den verhaßten Mann moralisch vernichtet, also wünscht er, daß derselbe wirklich solche verpönte Ansichten habe, und weil er es wünscht, glaubt und sagt er es auch. Und ist es am Ende auch nicht wahr, so könnte es doch wahr seyn, und erreicht jedenfalls seinen Zweck, nämlich die Verdächtigung Hirschers.

Doch ich mag mich, wie gesagt, nicht bei allen Einzelheiten aufhalten, und will daher nur noch der Angabe gedenken, daß zwei sehr geachtete theologische Professoren auf süddeutschen Universitäten Hirscher für einen »hochmüthigen Komödianten« erklärten. Diese Beschuldigung schließt eine beinahe unbegreifliche Gemeinheit in sich; die betreffenden Professoren hätten damit nur bewiesen, daß es ihnen an Sittlichkeit und jeder höheren Bildung mangelt, und daß sie sich über das Pöbelhafte nicht zu erheben vermögen. Welcher christliche und gesittete Mann erlaubt sich solche Urtheile? Ist das Ganze nicht reine Erdichtung, liegt vielmehr der Angabe etwas Thatsächliches zu Grunde, so kann ich nur die böswilligste Entstellung einer absichtslosen, gar nicht bös gemeinten Aeußerung vermuthen. Sollte allenfalls, da Freiburg auch zu den süddeutschen Universitäten gehört, unter den sehr geachteten theologischen Professoren ich oder einer meiner Herren Collegen gemeint seyn, so müßten wir uns gegen eine solche schaamlose Lüge mit Entrüstung aussprechen. Die Veröffentlichung derartiger Aeußerungen, selbst wenn sie wahr wären, gereicht einer katholischen Kirchenzeitung jedenfalls zur Unehre. Verstehe ich die Beschuldigung recht, so soll Hirscher durch sie als Heuchler dargestellt werden: hierauf antworte ich, nach meiner Kenntniß Hirschers — mit Verachtung.

Der Schlußsatz setzt dem Artikel die Krone auf, und verbreitet über die Gesinnung seines Urhebers das hellste Licht. Die Andeutungen über Hirschers Zaudern und das Abwarten des Zeitpunkts für die Ausführung seiner Plane sind mir unverständlich, und ich finde sie geradezu albern. Was Hirscher für Plane habe, hat er in seiner Erklärung ausgesprochen, und man kann die betreffende Stelle nicht ohne Rührung lesen. Ich bemerke Nichts weiter hierüber, sondern lenke die Aufmerksamkeit meiner Leser auf die höchst frappante Aeußerung, daß der Korrespondent der schweizerischen Kirchenzeitung den Katechismus eines solchen Mannes nicht empfehlen möchte, und wäre derselbe noch so gut geschrieben. Nach dem Sprach-

gebrauche des alten Testaments sind Schlechtigkeit und Thorheit, so wie auf der andern Seite Frömmigkeit und Weisheit identische Begriffe, und die dieser Ideenverbindung zu Grund liegende Wahrheit bewährt sich auch an dem Korrespondenten; er schließt mit baarem Unsinne. Hätte er gesagt, »den Katechismus eines solchen Mannes möchten wir nicht empfehlen, weil im Voraus kein guter Katechismus von ihm zu erwarten ist, indem bei ihm alle Bedingungen mangeln, um denselben schreiben zu können,« so hätte seine Aeußerung doch einen Sinn; daß er aber den Hirscher'schen Katechismus nicht empfehlen will, auch wenn derselbe noch so gut geschrieben ist (also auch ächt katholisch, wie sich von selbst versteht), hat keinen Sinn und beweist, daß es ihm um das Gute an und für sich durchaus nicht zu thun ist. Er scheint auch nicht zu wissen, daß ein Katechismus blos von der kirchlichen Oberbehörde ausgeht, die ihn approbirt und einführt, so daß die Person des eigentlichen Verfassers gar nicht in Betracht kommt.

Enthält der Artikel gegen Hirscher eine Unwahrheit um die andere, und ergiebt sich aus dem Gesagten, daß die Absicht des anonymen Korrespondenten gar nicht auf Wahrung und Förderung der religiösen Interessen gerichtet seyn konnte, sondern daß er nur seiner gehässigen und böswilligen Gesinnung gegen die Person Hirschers Luft machen, und vielleicht weiteren schlimmeren Tendenzen dienstbar seyn wollte: so lese man jetzt unbefangen noch einmal Hirschers Erklärung, und wer dann noch im Zweifel bleibt, welcher von beiden ein ächter Katholik sey, Hirscher oder der Korrespondent, dem habe ich — Nichts mehr zu sagen.

III. Wahrscheinlicher Grund der Veröffentlichung der Anklagen.

Wie steht es mit dem Katholizismus des Redakteurs der schweizerischen Kirchenzeitung? Ihn muß man als den eigentlichen Ankläger Hirschers betrachten, denn es lag ganz in seiner Willkühr, die Mittheilungen seines Korrespondenten zu veröffentlichen oder nicht. Daß ihm ein Mann, der sich lange in Baden aufgehalten, und in allweg in Stand gesetzt war, sich zu unterrichten, die Materialien zu

dem Artikel in Nr. 35 lieferte, kann ich kaum glauben. Ich werde mich schwerlich irren, wenn ich annehme, der Korrespondent für Nr. 35 sey derselbe, welcher den Artikel in Nr. 25 über die erzbischöfliche Wahl einsandte, und in beiden Artikeln so unerwartet und unpassend seinem Aerger über den Hirscher'schen Katechismus Luft machte; und es sey derselbe, welcher auch den Artikel in Nr. 119 der Sion verfaßte. Da nun dieser letztere Artikel aus Freiburg datirt ist, und da der Korrespondent für Nr. 25 der schweizerischen Kirchenzeitung sogar wußte, der wie vielte Bogen von Hirschers Katechismus unter der Presse sey, da ferner alle drei Artikel nach Styl und Ausdruck auf Einen Urheber schließen lassen, so muß man leider den fraglichen Korrespondenten unter den Freiburger Einwohnern suchen. Sehen wir übrigens jetzt von ihm ab, und halten wir uns ausschließlich an den Inhalt des Artikels, so frage ich jeden Unbefangenen, ob es von Seiten des Redakteurs eine liebevolle, christliche und katholische Gesinnung verrathe, einen solchen Artikel ohne Weiteres zu veröffentlichen? ob es Pflicht eines »Ehrenmannes« sey, einen »frommen Priester« so schonungslos anzuklagen? Der Redakteur hatte die gewichtigsten Gründe, den Artikel nicht zu veröffentlichen, Gründe, die ich nur andeute. In der katholischen Kirche will nämlich nicht Einer dem Andern entgegenwirken, und seine Thätigkeit zu Grund richten. Ein ächter Katholik freut sich nicht an öffentlichem Skandal; er geht mit der Ehre des Nebenmenschen vorsichtig um, und besinnt sich, ehe er Jemanden dieses kostbarste Gut raubt. Er vergewissert sich also wenigstens von der Wahrheit ehrenrühriger Thatsachen, und selbst die Wahrheit derselben flößt ihm Bedauern ein, aber noch nicht die Lust der Veröffentlichung.

Was soll man nun dazu sagen, daß der Redakteur den Artikel aufnahm, ohne über die Wahrheit des Inhaltes Gewißheit zu haben? Wenn er zunächst auch an der Redlichkeit seines Korrespondenten keinen Zweifel hegte, so hätte er bedenken sollen, daß derselbe bona fide irren könne. Sogar in den Zeitungen ist manches Individuum schon als gestorben angekündigt worden, welches nachher noch lange lebte. Ein hochgestellter und berühmter Mann, wie Hirscher, hat immer seine Neider, welche falsche Nachrichten über ihn in Umlauf setzen, die wegen der Berühmtheit des Mannes und wegen der Geneigtheit der menschlichen Natur, immer eher das Schlimme als das Gute von

dem Nächsten zu glauben, in weiten Kreisen schnelle Verbreitung finden. Dieß geschieht zuletzt auch durch solche Männer, von denen bekannt ist, daß sie sich nicht mit Lügen abgeben, und deren Worte somit Glauben zu verdienen scheinen. Demungeachtet sind die betreffenden Nachrichten falsch, weil man sie nicht bis auf ihre letzte trübe Quelle verfolgte. Ein schlagendes Beispiel dieser erfahrungsmäßigen Wahrheit haben wir eben an Hirscher. Nach dem Zusatzartikel in der Sion soll es notorisch seyn, daß Hirscher den Cölibat fortwährend bekämpfe, und die Sion merkt hiezu an, was die »Schw. Kztg.« in dieser Hinsicht behauptete, sey schon vorher an verschiedenen Orten und verschiedenen Personen, an deren Wahrheitsliebe man nicht im Geringsten zweifeln durfte, und die auch gut unterrichtet seyn konnten, behauptet worden. Nichts destoweniger ist die Behauptung eine notorische Unwahrheit.

Nicht blos im jus gilt die Regel audiatur et altera pars, sondern sie ist vorzugsweise auch im gewöhnlichen Leben anzuwenden. Es erscheint demnach als eine ganz billige Forderung, daß der Redakteur der Schw. Kztg. vor allen Dingen privatim hätte erheben sollen, was denn Hirscher zu seiner Vertheidigung zu sagen habe, und nur, wenn ihm Hirscher nicht antwortete, die Anklagen also stillschweigend bestätigte, mochte er etwa zur Veröffentlichung schreiten. Wollte er sich an meinen Collegen selbst nicht wenden, so wäre allenfalls eine bescheidene Anfrage bei dem hochwürdigsten Herrn Erzbischof hier am Platz gewesen, denn in diesem Falle konnte er die Ueberzeugung nähren, nicht nur zuverlässige Auskunft zu erhalten, sondern sogar solche, welche einen offiziellen Charakter habe. Schon der rohe und leidenschaftliche Ton der Mittheilungen seines Korrespondenten hätte ihm Zweifel erregen, und ihn zur genauesten Prüfung veranlassen sollen. Wie er selbst erklärt, machte ein in seinem Blatte auf Hirscher angewandter Ausdruck sehr unangenehme Sensation, und er hatte deßhalb auch hinlänglich äußere Veranlassung, über Hirscher die genauesten Erkundigungen einzuziehen. Hätte er an einen wahrheitliebenden Mann im Großherzogthum Baden die Anfrage gestellt, ob man denn in der That den Hrn. v. Hirscher zu den »Kirchenstürmern« zählen könne, so wäre ihm wohl die Antwort geworden, daß sich der Korrespondent, von dem er solches erfahren, einen Scherz erlaubt habe, denn wer die Behauptung im Ernst ausspreche, verrathe Anlagen,

die früher oder später seine Versetzung nach Illenau nöthig machen dürften. Statt aber die Wahrheit aus der rechten Quelle zu schöpfen, beschwichtigte der Redakteur sein Gewissen und sein Wahrheitsgefühl durch eine in Schaffhausen gedruckte Winkelschrift, die schon deßwegen nicht, wie er meint, in Tübingen verfaßt seyn kann, weil in Tübingen gar kein Professor Gering existirt. Weiß inzwischen das berührte »Memorandum«, welches ich nie zu Gesicht bekam, nicht einmal den Namen des Professors, welchen es »als höchst elend schildert«: wie kann es dann von einem unbefangenen Beurtheiler als Gewähr für die Wahrheit irgend einer Thatsache benützt werden? Oder haben dergleichen Flugschriften einen offiziellen Charakter? Es hätten ihrer zehn erscheinen dürfen, in welchen ungünstige Andeutungen über Hirscher vorkamen: sie alle konnten den Redakteur nicht der Pflicht überheben, sich am rechten Orte Gewißheit zu verschaffen, ob die von Hirscher gebrauchte aber widersprochene Bezeichnung »Kirchenstürmer« begründet sey, oder ob er sie als »Ehrenmann« zu widerrufen habe. Eine solche Bezeichnung, auf einen Domkapitular und Professor der Theologie angewendet, wird doch nicht etwa unverfänglich seyn sollen? Wahrlich nein; es verräth vielmehr sträflichen Leichtsinn, sie auf die Auctorität eines einzigen Korrespondenten hin in ein öffentliches Blatt aufzunehmen, und an einem Priester, wie der Redakteur ist, muß die einem geistlichen Mitbruder bewiesene Rücksichtslosigkeit, um mich mild auszudrücken, recht sehr befremden. Ich habe über die Missionen, welche gewisse Ordensgeistliche an verschiedenen Orten der Schweiz, und namentlich auch im Kanton Luzern, hielten, Berichte erhalten, welche den Erfolg dieser Missionen durchaus nicht von der vortheilhaften Seite schildern, wie dieß der Redakteur der Schw. Kztg. zu thun pflegt. Meine Berichte rühren von mehreren Männern her, die ich genau kenne, von deren Wahrheitsliebe und strenger Orthodoxie ich vollkommen überzeugt bin: und dennoch trage ich Bedenken, diese Berichte zu veröffentlichen. Um so weniger hätte nun aber der Redakteur der schweiz. Kztg. die nachtheiligen Berichte eines einzigen Korrespondenten über Hirscher veröffentlichen sollen; und da der Eindruck, welchen der Artikel in Nr. 25 seines Blattes machte, ihn zu den genauesten Erkundigungen auffordern mußte, er bis zur Erscheinung von Nr. 35 auch hinreichende Zeit hatte, die nöthigen Erkundigungen einzuziehen, solche jedoch unterließ, und trotz

allen ihm bekannten Widerspruchs den Schmähartikel in Nr. 35 verfaßte und veröffentlichte; so liegt die Vermuthung nahe, daß es ihm um die Wahrheit überhaupt gar nicht zu thun war. Bei so bewandten Umständen hat nach meiner Ansicht der Redakteur nicht pflichtgemäß gehandelt, und wie der »Ehrenmann« harte Anklagen veröffentlichen konnte, über deren Wahrheit es ihm an aller Gewißheit mangelte, vermag ich auch nicht einzusehen.

Ich lenke die Aufmerksamkeit auf das mir übersandte Schreiben des Redakteurs. Sollte der Redakteur einer Zeitung das für ihn so wichtige Preßgesetz nicht kennen? Sollte er nicht gewußt haben, daß ein Spruch auf Nennung des fraglichen Verfassers nicht zu erwarten stehe, sondern daß sich das Gericht an den verantwortlichen Herausgeber halte? Sollte ihm unbekannt gewesen seyn, daß damals, als ich an ihn schrieb, das Klagrecht schon erloschen war? Und wenn er dieß wußte, was läßt sich dann aus seiner sehr nahe gelegten Aufforderung, eine Klage anhängig zu machen, für ein Schluß ziehen? Er giebt vor, als Redakteur und Ehrenmann dürfe er den Verfasser des anstößigen Artikels (der er selbst ist!) nur auf richterlichem Wege namhaft machen; allein darf er denn als Redakteur und Ehrenmann sich zum Werkzeuge öffentlicher Verleumdungen hergeben? Der Redakteur muß wunderliche Begriffe von einem Ehrenmanne haben, wenn er sein Benehmen damit in Einklang bringt. Selbst die »Sion« meinte, der Verfasser des anstößigen Artikels sollte sich nun allerdings nennen und seinen Kampf durchfechten, auch muthete sie mit Recht der »schweizerischen Kirchenzeitung« zu, sich darüber zu rechtfertigen, daß sie mit so großer Zuversicht Anklagen aufstellte, und dann mit unbegreiflicher Inkonsequenz fallen ließ, obwohl sie gesagt hatte, sie habe noch »Schlagenderes.« Hatte der Redakteur durch die Aufnahme des anstößigen Artikels eine wiederholte, große Uebereilung begangen, so forderte es seine Pflicht als Redakteur und seine Ehre als Mann, von dem betreffenden Korrespondenten die Beweise für die erhobenen Anklagen zu verlangen, sobald die letzteren für unwahr erklärt wurden. Falls die Beweise ausblieben, hätte er bemerken sollen, sähe er sich genöthigt, den Namen des Korrespondenten bekannt zu machen, weil er für seine Person nicht als öffentlicher Verleumder erscheinen wolle, und weil ein Korrespondent, der,

wie es sich bei ihm herausstelle, mit Bewußtseyn lügenhafte Nachrichten einsende, auf Verschweigung seines Namens keinen Anspruch machen könne. Wollte jedoch der Redakteur aus Mitleid mit der Erbärmlichkeit seines Korrespondenten dessen Namen verschweigen, so mußte er als Katholik und als Ehrenmann dem Herrn Domkapitular und Professor von Hirscher vollständige Genugthuung geben, dadurch nämlich, daß er den Artikel förmlich und feierlich widerrief, und sein Bedauern darüber aussprach, von einem Korrespondenten auf eine so unwürdige Weise hintergangen worden zu seyn. Darin hat die Sion ganz Recht, daß der Redakteur durch den wunderlichen Widerruf in Nr. 39 seines Blattes vom vorigen Jahre die Anklage gegen Hirscher nicht aufheben konnte, um so weniger, da auch die Erklärung von Hirschers Schülern in der Schweiz auf eine eigentliche und spezielle Widerlegung nicht eingegangen war. »Dem verehrungswürdigen Hirscher soll jene ehrerbietige Hochachtung erwiesen und wiedergegeben seyn, die Jedermann einem frommen und gelehrten Priester schuldig ist.« Sie soll ihm wiedergegeben seyn! Also sollte sie ihm früher entzogen werden? Läßt sich die Aufnahme der beleidigenden Artikel auch nur noch mit Scheingründen vertheidigen, wenn Hirscher in den Augen des Redakteurs ein verehrungswürdiger Mann, ein frommer und gelehrter Priester ist, dem Jedermann, und besonders er selber, ehrerbietige Hochachtung zu erweisen habe? Kurz, ich mag das Verfahren des Redakteurs betrachten, von welcher Seite ich will, so erscheint es mir weder ächt katholisch noch ehrenhaft. Unerklärlich ist es übrigens nicht, und ich glaube den Schlüssel zu demselben in der gegenwärtigen kirchlich-politischen Lage des Kantons Luzern zu finden.

Die Schweiz ist leider! häufig das Land der Extreme und der Parteien. Ihr größtes Unglück besteht darin, daß man die wenigsten öffentlichen Angelegenheiten vom allgemein vaterländischen Gesichtspunkte aus betrachtet, sondern daß sie größtentheils nach partikularistischen oder nach den Kantonal-Interessen entschieden werden. Aber auch in den einzelnen Kantonen herrscht keine rechte Eintracht, sondern in den meisten stehen zwei Parteien einander gegenüber, welche wechselseitig um die Regierungsgewalt kämpfen. Das Volk ist zwar souverain, wird aber häufig von einzelnen Demagogen geleitet, die unter seiner Auctorität und unter dem Scheine, für sein Bestes bemüht zu seyn, nur um so sicherer ihre eigenen selbstsüchtigen Zwecke

verfolgen. Die Parteiführer bilden gewöhnlich in ihren Ansichten schroffe Gegensätze, die sich dann auch in ihrem beiderseitigen Anhange ausprägen. Jede Partei ist ihrer Natur nach exclusiv, und gegen Alles, was nicht unbedingt zu ihr hält, feindselig gesinnt; dieß geht jedoch in der Schweiz bisweilen so weit, daß bei einem Regierungswechsel auch ein Dienerwechsel vom Landammann bis zum Nachtwächter hinunter vorgenommen wird. Nicht nur will die zum Sieg gelangte Partei ihre Anhänger belohnen, sondern sie ist im Allgemeinen geneigt, den bisherigen öffentlichen Dienern keine redlichen Absichten zuzutrauen, weil sie von den übrigen Gewalthabern angestellt wurden und deren Interesse begünstigen müßten. Selbst das Gute, welches die gestürzte Partei hervorrief, wird nicht anerkannt, denn man meint, es könne nicht gut seyn, weil es von den Gegnern ausging. Die zur Gewalt gelangte Partei macht es sich zum Grundsatze, beinahe in allen Stücken das Gegentheil von dem zu wollen und zu thun, was die abgetretenen Führer wollten und thaten. So ruft ein Extrem das andere hervor, es entsteht die fürchterlichste Einseitigkeit, und das wahre Wohl des Volkes wird nicht befördert.

Diese allgemeinen Reflexionen finden denn auch auf den Kanton Luzern ihre Anwendung, und aus den dermaligen Verhältnissen desselben sind die Angriffe auf Hirscher in der schweiz. Kztg. zu erklären. Früher, wo die liberale Partei am Ruder war, ließ sich die Neigung zu Extremen kaum verkennen, aber die zur Macht gelangte konservative Partei scheint die Extreme auch nicht vermeiden zu wollen. Herrschte früher eine antikatholische und antikirchliche Richtung, so giebt sich jetzt der Gegensatz in Uebertreibungen kund.. Unter den Koryphäen der liberalen Partei soll ein und der andere die bornirte Ansicht gehegt haben, man könne die Geistlichen durch die Schullehrer überflüssig machen; jetzt findet man die Weltgeistlichen nicht mehr ausreichend, sondern will ihre Stelle durch Ordensgeistliche ersetzen, sie wenigstens unter die Aufsicht und den Einfluß derselben stellen, und den letzteren die Bildung der Kandidaten der Theologie ausschließlich anvertrauen. Die frühere Regierung sah bei den Anstellungen vorzugsweise auch auf wissenschaftliche Befähigung, und die Theologen, welche in Deutschland studiert hatten, wurden den auf schweizerischen Anstalten gebildeten häufig vorgezogen. Jetzt soll es umgekehrt seyn; das Volk soll künftighin solche Priester erhalten,

deren Bildung und Richtung ganz auf das herrschende politische System berechnet ist; auch mag der Neid an das jus talionis erinnern. Ob die Ausführung des entworfenen Planes vollständig gelinge, hängt inzwischen in letzter Instanz von dem Volke ab, und darum sucht man dem Volke einzureden, die deutsche Theologie sey nicht die echt katholische oder orthodoxe, und wolle man musterhafte Priester erhalten, so dürfe man die jungen Theologen nicht nach Deutschland senden. Gegen Geistliche, welche daselbst ihre Bildung erhielten, erregt man Mißtrauen und sucht sie zu verdächtigen. Man sagt von einem solchen mit Achselzucken und entsprechender Miene: »Er het au i Dütschland g'studiert,« oder kürzer: »er ist au e Dütsche.« Dieß und wenigstens Neigung zur Heterodoxie haben, kommt auf Eins heraus. *)

Die schweizerischen Theologen wählten bisher unter den deutschen Universitäten vorzugsweise Tübingen und Freiburg. Hirscher wirkte bekanntlich eine geraume Anzahl von Jahren früher in Tübingen, und wird deßhalb in der Schweiz als der Repräsentant beider theologischen Fakultäten betrachtet. Sein Name war bis jetzt hochgefeiert, allein viele Laien, nicht minder manche Kleriker kannten ihn eben auch nur dem Namen nach, oder aus seinen Schriften höchst oberflächlich, weil sie die letzteren nicht genugsam verstehen, und daher in Beziehung auf ihre Katholicität auch nicht zu beurtheilen wissen. Gelang es, dem Luzerner Volk die Ansicht beizubringen, daß sogar der Professor Hirscher, ein Mann, den es bisher mit Achtung und Ehrfurcht zu nennen pflegte, nicht katholisch sey, sondern äußerst schädliche Grundsätze verbreite, so war die deutsche Theologie um allen Kredit gebracht, und das Volk mußte in der That zu der Ueberzeugung gelangen, daß es nothwendig sey, die jungen Theologen von Ordensgeistlichen bilden zu lassen. Der Plan war gar nicht übel berechnet, und wenn man in der Wahl der Mittel zum Zwecke nicht sehr verlegen ist, vortrefflich ersonnen.

Der Redakteur der schweiz. Kztg., welcher es sich zur Aufgabe gemacht hat, die Einführung gewisser Ordensgeistlichen in Luzern mit

*) Dieses jeden wahren Katholiken tiefbetrübende und Unheil verbreitende Unwesen der Partheisucht herrscht, leider, nicht bloß in der Schweiz! Im Bisthume Augsburg z. B. will man dasselbe erzwecken, wenn man von einem Geistlichen sagt: Er ist ein Mystiker! Anm. d. Herausg.

aller Kraft zu empfehlen, war erfreut, von einem Korrespondenten nachtheilige Berichte über Hirscher erhalten zu haben, deren Veröffentlichung die Ausführung des erwähnten Planes ungemein begünstigen mußte, und so theilte er ohne alle nähere Untersuchung die Anklagen gegen Hirscher mit, weil dieselben seinem Zwecke dienten. Auf diese Weise glaube ich mir sein Verfahren erklären zu müssen. Den Kanton Luzern bewohnt im Allgemeinen, so viel ich weiß, ein biederes und religiöses Volk, welches wohl einsieht, daß die festeste Stütze seines katholischen Glaubens in dem Oberhaupt der Kirche beruhe; darum eröffnete der Redakteur seine Anklage mit den Worten: Hirscher ist ein Feind Roms und alles dessen, was von Rom kommt; darum zählte er vorerst meinen Collegen zu den Kirchenstürmern, um Verdacht zu erwecken, und den Hauptschlag mit dem groben Geschütze desto sicherer führen zu können. War Hirscher moralisch vernichtet und als Ketzer gebrandmarkt, so hatte man mit seinen Schülern gewonnenes Spiel; das Mißtrauen gegen sie erschien gerechtfertigt, ihren Ansichten und Bestrebungen entgegen zu arbeiten, konnte für Pflicht gelten, und man konnte sich auch für verpflichtet halten, sie bei allen möglichen Gelegenheiten zurückzusetzen. Wäre der Plan nur nicht so verdammt gescheidt gewesen, man sähe sich versucht, ihn schrecklich dumm zu nennen. Ich habe Nichts weiter hinzuzufügen, ich glaube bloß auf allgemeine Beistimmung rechnen zu dürfen, wenn ich behaupte, daß ein Plan, zu dessen Ausführung solche Mittel in Anwendung gebracht werden müssen, unmöglich gut und in seinen Folgen segensreich seyn könne.

IV. Die Betheiligung der Sion in der Hirscher'schen Sache.

Endlich sind noch die Noten zu besprechen, mit welchen der eine Redakteur der »Sion«, den ich kurzweg mit dem Buchstaben A. bezeichnen will, Hirschers Erklärung zu verunstalten beliebte. Ich freue mich sehr, daß diese Noten nicht von dem Hauptredakteur, dem Herrn Dr. Herbst, ausgingen, und lasse zum Beweise mit wahrem Vergnügen sein in Nr. 8 der Sion vom 18. Januar d. J. erschienenes »Separatvotum in der Hirscher'schen Angelegenheit« hier abdrucken, welches also lautet:

»Es gibt Individualitäten, die durch ihr geistreiches Wesen Gefahr laufen, bei der Würdigung positiver Lehren und durch solche Lehren bedingter Einrichtungen nicht immer mit aller Strenge den objectiven Standpunkt festzuhalten, obgleich sie keineswegs darauf ausgehen, das Positive zu untergraben, vielmehr nur dahin zu wirken beabsichtigen, daß dem Positiven ein fruchtbares Feld in rechter Innerlichkeit gewonnen werde. Eine solche Individualität scheint Professor Dr. Hirscher in Freiburg zu seyn. Was dieser berühmte Theolog theils als öffentlicher Lehrer, theils als Schriftsteller seit einer Reihe von Jahren geleistet, ist so sehr des Dankes werth, daß er rücksichtlich einiger Mängel, die sich in seinen Schriften vorfinden mögen, auf eine durchaus humane Beurtheilung einen wohlbegründeten Anspruch hat. Von Hirscher als einem »hochmüthigen Comödianten« zu reden, hat bis auf die »Schweizerische Kirchenzeitung« meines Wissens noch Niemand sich erlaubt. Zudem hat jeder Mensch von strebendem Geiste seine Entwicklungsgeschichte. Wo nun ein Fortschritt vom weniger Bestimmten zu Vollendung in der Bestimmtheit unverkennbar ist, da erscheint es, abgesehen von allem Andern, als eine Forderung der Sittlichkeit, daß man nicht Einzelnes in der Art urgire, als stelle sich das ganze Leben eines vielerfahrnen Mannes in diesen oder jenen einzelnen Fällen dar. Daß ein solcher Fortschritt bei Hirscher stattgefunden hat, dafür zeugt, außer seinen Schriften, seine in der Beilage Nr. 29 zur Sion v. J. abgegebene Erklärung. Ich für meine Person habe diese Erklärung nicht ohne innige Theilnahme für den mißhandelten Mann lesen können und bedaure nur, daß der von der »Schweizer Kirchenzeitung« auf eine so indignirende Weise angeregte Handel nicht gleich von vornherein eine Hirschers Namens würdige Erklärung gefunden hat.

Dr. Herbst.«

Dieses würdige Votum eines bei dem Streite unbetheiligten Mannes, welcher zudem für streng katholisch gilt, erspart mir das Meiste, was ich der »Sion« bemerklich machen wollte, und es gereicht mir zu nicht geringer Satisfaktion, daß ich bloß den Herrn A. als dritten Ankläger Hirschers zu bezeichnen habe. Zu den Anklägern zähle ich ihn unbedenklich, und die Gesinnung, welche aus seinen Noten hervorleuchtet, halte ich nicht nur für unchristlich oder unkatholisch, sondern geradezu für pharisäisch. Der Professor Dr. Alzog

in Pösen ist kein Schüler Hirschers, und hatte diesen vor dem Erscheinen seiner trefflichen »Universalgeschichte der christlichen Kirche vom katholischen Standpunkte« nicht persönlich gekannt. Sein Urtheil über Hirscher muß also für ganz unparteiisch gelten, und um so größeres Gewicht haben, als ihm ein Korrespondent der »Sion« (Nr. 1 vom 1. Jan. d. J.) die Prädikate »verdienstvoll und bestgesinnt« beilegt. Nun das Urtheil Alzogs über Hirscher lautet folgender Maaßen (S. 696 f.): »Alle diese Werke (über Moraltheologie), die für ihre Zeit ungemein viel gewirkt haben, wurden aber mehr oder weniger verdunkelt durch Hirschers Leistungen. Gleich beim Beginne seiner theologischen Laufbahn wandte er sich, im Gegensatz zu einer entarteten Scholastik, dem reinen, ungetrübten Geiste des Evangeliums zu, und durch seine sehnlichst erwartete und mit ungetheiltem Beifall aufgenommene »christliche Moral« hat er die Zeitgenossen in die Tiefen des Reiches Gottes eingeführt, und zu thatkräftigem Glauben gestärkt. Er ist nun der Lehrer und Führer des katholischen Deutschlands geworden, und hat mit Möhler unstreitig am bedeutendsten auf die religiös-kirchliche Richtung eingewirkt. Aber der herrliche, von Gott reich begabte Lehrer wird nicht bloß die Zeitgenossen zum Danke verpflichten, sondern auch die künftige Generation, wenn es ihm vergönnt seyn sollte, sein großes, beabsichtigtes Werk für den religiösen Jugendunterricht zu vollenden.« — Der Herr A. ist ein junger Theologe, welcher aus Hirschers Collegien noch recht viel lernen könnte, sich aber dennoch herausnimmt, über diesen Mann zu Gericht zu sitzen. Hirscher hat als akademischer Lehrer und als theologischer Schriftsteller unendlich segensreich gewirkt, hat gerade den Glauben an das positive Christenthum, wie Wenige außer ihm, geweckt und befördert, und er hat zur Hebung des christlichen und kirchlichen Lebens nicht nur unter den Klerikern, sondern auch unter den Laien Ausgezeichnetes geleistet. Demungeachtet fordert ihn der obscure Herr A. vor sein Tribunal! Da wird denn doch wohl das Gefühl einer ungewöhnlichen Verwunderung gerechtfertigt erscheinen. Ich habe das Benehmen des Herrn A. etwas näher zu charakterisiren, um mein Urtheil, daß seine Gesinnung eine pharisäische sey, zu rechtfertigen.

Zuvörderst lenke ich die Aufmerksamkeit auf die merkwürdige Art und Weise, mit welcher der famose Artikel der

»Schweizerischen Kirchenzeitung« bei den Lesern der »Sion« introducirt wurde. »Eine solche Anklage ist zu wichtig, als daß nicht gefragt werden sollte: ist sie gegründet. Wehe, wenn sie es wäre,« u. s. w. Ich will, um das Auffallende einer solchen Sprache hervorzuheben, einen andern Fall setzen. In einem öffentlichen Blatte erscheint folgender Artikel: »Ein Mann, der sich lange in Würtemberg und Bayern aufgehalten, und in allweg in Stand gesetzt war, sich zu unterrichten, erklärt sich über den zweiten Redakteur der Sion dahin: A. ist ein verkappter Protestant, der im Solde eines protestantischen Vereins steht, welcher viele hochgestellte Mitglieder zählt, und über bedeutende Geldmittel zu verfügen hat. A. hat sich verpflichtet, unter dem Scheine eines fanatischen Eifers für die katholische Kirche dem Protestantismus Proselyten zu verschaffen. Zu dem Ende ist seine Aufgabe, die Koryphäen unter den katholischen Theologen als heterodox zu verdächtigen, und die Ueberzeugung hervorzurufen, daß im Katholizismus gar keine wissenschaftliche Theologie möglich sey, sondern nur ein blinder Auktoritätsglaube bestehen könne. Ferner soll er alles Unwesentliche im Katholizismus und alle Mißbräuche desselben als streng kirchlich und nothwendig vertheidigen, damit wahrheitliebende Katholiken, welche nicht auf alles Denken in religiösen Dingen Verzicht leisten wollen, über die geistige Knechtschaft, in der sie sich befinden, und über den Unsinn, den sie glauben sollen, allmählig empört würden, dadurch aber auch geneigt, sich der Freiheit der protestantischen Kirche in die Arme zu werfen. A. scheint übrigens an der Lösung seiner Aufgabe zu verzweifeln, und hat früher, als man vermuthen konnte, die Maske fallen lassen. Er hat bereits einen Schritt gethan, in Folge dessen er wohl nicht mehr lange Mitredakteur der Sion seyn dürfte.«

Dieser Artikel wird im »Herold des Glaubens« nachgedruckt und der Redakteur bemerkt dazu: »Eine solche Anklage, öffentlich gegen einen Redakteur der vielgelesenen und streng katholischen Zeitschrift Sion gerichtet, ist zu wichtig, als daß nicht gefragt werden sollte: ist sie gegründet? Wehe, wenn sie es wäre. Möge Herr A. durch eine offene Erklärung seine wahren Freunde und seine Feinde überzeugen, daß er, seinem Taufgelübde getreu, ein aufrichtiger Anhänger der römischen Kirche sey, und doch ja den Vorwurf, daß er ein verkappter Protestant sey, nicht auf sich ruhen lassen. Denn wenn

er das wäre, was Gott verhüten wolle, so müßten wir ihn sehr beklagen.« — Was würde wohl der Herr A. hiezu sagen? Er würde, denke ich mir, erklären, daß die Anklage an und für sich absurd sey, daß ihm aber die Zumuthung des Herolds, sich dagegen zu vertheidigen, als das non plus ultra von Unsinn erscheine. Ein Schuft könne dem tugendhaftesten Manne die abscheulichsten Laster andichten und seine Lügen öffentlich verbreiten, aber unerhört sey es, daß dem Angeschuldigten auferlegt werde, das Gegentheil zu beweisen. Das sehe denn doch auch der Dümmste noch ein, daß einzig der Ankläger die Beweise für seine Beschuldigungen zu liefern habe, und daß er, wenn er dieselben nicht vorbringe, als Verleumder erscheine, der im günstigsten Falle die öffentliche Verachtung auf sich lade u. s. w. Der fingirte Fall und der wirkliche sind nun aber sehr gleichartig, ja nach meinem Bedünken kommt im letzteren der zweite Redakteur noch schlimmer weg, — denn bei Hirscher konnte man sich auf dessen Schriften berufen. Hätte es der Herr A. redlich mit meinem Collegen gemeint, so hätte er den berüchtigten Artikel etwa folgender Maaßen einführen müssen: »Eine solche Anklage ist zu wichtig, als daß nicht gefragt werden sollte: ist sie gegründet? Allein der Verfasser des Artikels hat bloß behauptet, jedoch nicht das Geringste bewiesen. Bei allen Beschuldigungen von Erheblichkeit, welche er gegen Hirscher vorbringt, läßt sich aus den Schriften des berühmten Mannes das Gegentheil beweisen, was insbesondere von der Anklage gilt, daß Hirscher ein Feind Roms sey. Wir müssen daher den Verfasser auffordern, seine Anklage durch Beweise zu erhärten, denn wenn ihm deren nicht zu Gebot stünden, hätten wir ihn für einen böswilligen Verleumder zu halten, der unser Mitleid verdient.« So oder auf ähnliche Weise hat sich inzwischen Herr A. nicht ausgesprochen, und wenn der Katholik für die Ehre seines Nebenmenschen eben so sehr interessirt seyn soll, wie für seine eigene, so ist der Katholicismus des Herrn A. eben noch lange nicht der reinste.

Wichtiger und beweisender für meine Ansicht sind inzwischen die Noten, mit denen er Hirschers Erklärung ausstaffirte. Die erste lautet also: »Wir beeilen uns, diese Erklärung, die wir leider erst am 19. Decbr. erhalten haben, mitzutheilen. Mögen unsere Artikel in Nr. 111 und 119 von Vielen mißverstanden worden seyn: der Zweck derselben ist erreicht. Hirscher hat nun selbst auf die vielen

Anklagen geantwortet, welche von der »Schw. Kztg.« mit so großer Zuversicht gegen ihn erhoben worden waren. Er hat sich auch über andere Punkte vernehmen lassen, die man ihm längst zur Last legte. Nur durch eine offene Erklärung von ihm selber konnten die vielfach öffentlich erhobenen Anklagen entkräftet und das bei Vielen gegen ihn herrschende Mißtrauen gehoben werden. Daß dieß geschehen möge, war der sehnlichste Wunsch der Sion; und aus diesem Grunde allein hat sie die öffentliche Anklage der »Schw. Kztg.« nicht mit Stillschweigen übergangen, sondern Widerlegung gefordert, und nachdem die »Schw. Kztg.« die Anklage bloß bei Seite geschoben, aber nicht entkräftet hatte, abermals auf Widerlegung gedrungen. Man mag das Verfahren der Sion finden, wie man will, nur muß man, wenn man ihre Artikel in Nr. 111 und 119, sowie Nr. 127 unbefangen lesen will, gelten lassen, daß sie keineswegs Hirscher angreifen, sondern vielmehr eine vollkommene Rechtfertigung desselben herbeiführen wollte, eben weil sie seine literarischen Verdienste zu hoch schätzt, als daß sie solchen Wunsch nicht hegen sollte. Ihr Zweck war ein guter, und wie sie sich freut, wenn er nunmehr erreicht ist, so liegt die Schuld nicht an ihr, wenn er je nicht vollkommen erreicht seyn sollte, wie sie auch Nichts dafür kann, wenn ihr dießfälliges Verfahren mißdeutet worden ist. — Und wenn sie in dieser Sache je gefehlt hätte, so ist dieß jedenfalls bona fide geschehen. D. Red.«

Also nur durch eine offene Erklärung von Hirscher selber konnten die Anklagen der »Schweizerischen Kirchenzeitung« entkräftet werden. Wenn es dem Herrn A. mit dieser Behauptung Ernst ist, so hege ich von seinem Verstande keine außerordentliche Meinung. Was davon zu halten sey, habe ich kurz vorher hinlänglich angedeutet. Herr A. wollte, wie er versichert, eine vollkommene Rechtfertigung Hirschers herbeiführen, und schließt die letzte seiner Noten mit dem frommen Wunsche, daß Alle durch die abgegebene Erklärung beruhigt werden möchten. Allein ist denn er selbst beruhigt? Spricht er nicht in der ersten Note unverholen aus, daß der Zweck nicht vollkommen erreicht seyn dürfte? War es ihm bloß um Hirschers Rechtfertigung zu thun, warum ließ er die Erklärung so ganz unpassender Weise mit Anmerkungen abdrucken, die kein Mensch verlangte, und durch die Hirscher aufs Neue verdächtigt wird? Ja sogar auf ab-

sichtliche Entstellung des wahren Sachverhaltes kommt es dem Herrn A. nicht an. Zum Beweise hebe ich seine zweite größere Note auf S. 1463 heraus. Hirscher hatte sich gegen den Vorwurf zu vertheidigen, daß er noch in der vierten Auflage seiner Katechetik von der gegenwärtigen Form der Messe als einer bloß provisorischen rede, und die Opferidee ganz in den Hintergrunde dränge. Er wies nach, daß dieser Vorwurf seine Katechetik nicht mit Grund treffe, indem er eine Stelle aus derselben anführte. Hiergegen bemerkte Herr A.:

»Wörtlich heißt es: »»Wenn die heilige Messe das ganz wäre, was sie seyn sollte, so würde in ihr von den vereinigten Gläubigen in ordentlicher, öffentlicher Feier das Nachtmahl des Herrn begangen, und (wie oben von diesem Mahle gesagt wurde) alle Gnade und Wahrheit in Jesu Christo — gleichwie dargeboten, also auch empfangen und gelebt. [ ] Das thäten sie in gemeinsamer Handlung, unter sich und mit ihrem Priester vereinigt, und unter der Form bald von Gebeten, bald von Gesängen, bald von Litaneyen, bald von Gemeingebet oder Chören. Hier hätte der Katechet nichts zu thun, als die Zöglinge in die betreffenden Formulare einzuführen: sie einerseits also zu lehren, wie sie ihre Christenandcht, die sich in der Feier des Abendmahls Jesu Christi concentrire, in den Worten derselben erwecken und aussprechen sollten; sie anderseits einzuüben, daß jegliches nach der bestehenden Weise singen [zu singen und zu sprechen wüßten ꝛc.]. So lange indessen die dermalige Einrichtung der hl. Messe besteht ꝛc.«« Und nun fragen wir: Ist hier nicht der Priester als von Christus eingesetzter Opferer, als das Opfer der hl. Messe feiernd, und eben damit die Opferidee zu Gunsten der Abendmahlsfeier zurückgedrängt? Ist nicht eben das Moment, daß wir in dem hl. Meßopfer, das da ist die unblutige Erneuerung des Opfertodes Jesu Christi, der sich für uns fortwährend auf unsern Altären darbringt und durch die von ihm gesetzten Priester (Opferer) dargebracht wird, der Früchte seines Opfers theilhaftig werden, zurückgesetzt? — Ist nicht die jetzige Form der Messe als eine unadäquate, vorübergehende, aufzuhebende, also provisorische erklärt? Ja, und hauptsächlich das ist Hirschern das Provisorische, daß der Priester »Messe hält«, und daß nicht die

Gläubigen, unter sich und mit ihm vereint, das Nachtmahl des Herrn »begehen.« D. Red.«

An dem durch [ ] bezeichneten Orte hat Herr A. eine Stelle von nicht weniger als 11 Zeilen ausgelassen, und zwar gerade die Beweisstelle, in welcher Hirscher den geliebten Sohn Gottes das in der hl. Messe gegenwärtige Opfer genannt hatte. Herr A. beliebte bloß, in einer zweiten Note zu erklären, »dieß Wort stehe allerdings an der bezeichneten Stelle, sei aber in solchem Zusammenhang keineswegs genügend, um die Opferidee hinsichtlich der Messe gebührend hervorzuheben; es lasse vielmehr eben in seinem Zusammenhang eine ganz andere Auslegung zu.« Das Letztere wird außer dem Herrn A. schwerlich Jemand behaupten, und so muß ich fragen: warum hat Herr A., da er ja wörtlich citiren will, die Stelle nicht vollständig angeführt? Warum hat er Anfang und Schluß ausgeschrieben, aber gerade die beweisende Mitte übergangen, ohne nur anzudeuten, daß er etwas übergehe? Warum hat er nicht den Lesern der »Sion« die Beurtheilung überlassen, ob an der fraglichen Stelle wirklich die Opferidee zurückgesetzt sey? Hirscher hat noch auf §. 111 seiner Katechetik L. c. d. f. zurückgewiesen. Da heißt es: »Es ist zur sakramentlichen Vereinigung gegenwärtig Jesus Christus, der Gekreuzigte: der Sohn folglich, den der Vater in die Welt, ja in den Tod dahingegeben hat, damit wir nicht ins Gericht kämen;.... der Gottes- und Menschensohn, welcher Seinen Leib hingab, und Sein Blut vergoß zur Vergebung der Sünden für Viele. Dieser gebrochene Leib, dieses vergossene Blut bleiben bei uns: es beharret die That und Kraft dieses Todes in Ewigkeit, für alle Sünder, die dieselbe zu ihrer Versöhnung und Tröstung ergreifen wollen;« und zu Anfang des §. 111 wird S. 563 bei Angabe der abzuhandelnden Momente das Moment, daß Jesus Christus im heiligen Abendmahle gegenwärtig sey, als unser Schuldopfer und Erlöser namentlich aufgeführt. Welcher Mensch von nur einiger Wahrheitsliebe mag nun noch behaupten, daß die Opferidee in Hirschers Katechetik zurückgedrängt sey? Gesetzt aber auch, dem sei also, und die Entschuldigung, daß ein besonderes Gewicht auf die Einführung der Katechumenen in den Empfang des heiligsten Altarssakraments gelegt wurde, erscheine als ungenügend: folgt denn daraus, daß Hirscher die Opferidee in der

Lehre von der hl. Messe läugne, oder daß er darüber heterodoxe Ansichten hege? Denn darauf kommt es doch wohl allein an. Der Verfasser des Zusatzartikels in Nr. 119 der »Sion« und Herr A. scheinen von dem Unterschied zwischen einem Katechismus, einem Religionshandbuche und einer Katechetik gar keinen Begriff zu haben. Die Katechetik ist die Anleitung für den Katecheten, die Katechumenen zu ächten Christen, zu einem in Liebe thätigen Glauben mittelst des Religionsunterrichts heranzubilden. In einer Katechetik wird eine erschöpfende Exposition der Religionswahrheiten gar nicht gefordert, denn bei dem Katecheten werden sie vorausgesetzt und für ihn genügen bloße Andeutungen; was aber die Katechumenen betrifft, so vernehmen sie die Religionswahrheiten aus dem Katechismus. Hat nun Hirscher in seinem Katechismus, ist die entscheidende Frage, die Opferidee zurückgedrängt? Man schlage S. 188 ff. auf; da steht zu lesen:

Fr. Aber wo geschieht es, daß wir das Alles zu dem Vater und Sohne empor glauben, lieben, und bitten? und wo wird das Alles empfangen?

A. In der hl. Messe. So oft wir derselben mit gebührender Andacht beiwohnen; besonders aber, so oft wir würdig zum Tische des Herrn hinzugehen.

Fr. Wenn hiernach die hl. Messe die Feier ist des von dem Herrn in seinem Leib und Blute gestifteten Mahles, so müssen wir in derselben ein Zweifaches unterscheiden. Was ist das Erste?

A. Jesus Christus ist uns in ihr nach der Wandlung ganz so, wie einst am Kreuze gegenwärtig, und ist es bis ans Ende der Welt. Wie er demnach am Kreuze seinem himmlischen Vater seinen Leib und sein Blut, und in seinem Leib und Blute seinen unbegrenzten Gehorsam, und seine unendliche Liebe dargebracht hat zum Anbetungs-, Versöhnungs-, Danksagungs- und Bittopfer, also thut Er es noch (unblutiger Weise) in jeder hl. Messe. In jeder steht Er in Mitte seiner Gläubigen und für sie, als ihr Opfer und Opferer, vor seinem himmlischen Vater. Seine (des unsichtbaren Opferers) sichtbare Vertreter sind die Priester; nach dem Auftrage: »Thut dieses zu meinem Gedächtnisse!« Luc. 22, 19. Die sichtbaren Opfergestalten sind Brod und Wein.

Fr. Wie nennt man darum auch die hl. Messe?

A. Man nennt sie auch und sie ist die unblutige Darstellung und Erneuung des blutigen Opfers am Kreuze, sie ist das Opfer des neuen Bundes, welches Jesus Christus beim letzten Abendmahl unter den Gestalten des Brodes und Weines eingesetzt hat, und welches Er (der ewige Hohepriester) für und für unsichtbar darbringt durch seine sichtbaren Priester.

Fr. Welches sind daher die zwei ersten Hauptbestandtheile der hl. Messe?

A. Die Wandlung, und Opferung.

Fr. Was ist das Dritte, was wir in der hl. Messe zu unterscheiden haben?

A. Jesus Christus, wie Er unter den Gestalten von Brod und Wein seinen blutigen Tod für uns seinem himmlischen Vater als Opfer darbringt, also will Er auch, daß wir unter denselben Gestalten dieses Opfers, und dessen überhaupt theilhaftig seyen, was er uns als unser Mittler und Heiland ist. Daher bietet er sich in der hl. Messe zum sakramentalischen Genusse, zur Theilnahme an ihm und seinem Tode dar u. s. w.

Hierauf wird die Meßfeier nach ihren Bestandtheilen erklärt. Da heißt es auf S. 190 unter Anderm: »Dieses nun (Brod und Wein) nimmt der Priester, und bringt es dem himmlischen Vater, dem lebendigen und wahren Gott dar zum Opfer — für sich, und alle Anwesenden, und für alle Gläubigen, die Lebendigen und die Verstorbenen.« Weiter S. 191: »Nach der Consecration. — Nun sehen die Gläubigen im Geiste Jesum Christum gegenwärtig, wie er sich für sie am Kreuze opfert. Sie gedenken daher vor Allem seines bittern Leidens und Sterbens, aber auch seiner glorreichen Auferstehung und Himmelfahrt. Und nun flehen sie zu Gott: Wir bringen Dir ein reines, ein heiliges, ein unbeflecktes Opfer dar; sieh auf dasselbe mit versöhntem und gnädigem Angesichte! Vor Allen wolle sich Gott um dieses Opfers willen der Abgestorbenen, insbesondere derjenigen erbarmen, deren Seelen sie näher angehen. Sie flehen: »Ihnen und allen Abgestorbenen schenke die Wohnung des Lichtes und Friedens.« Aber auch den Anwesenden wolle Er gnädig seyn! Sie bitten: »Gib Antheil an deinen Heiligen, du Erbarmer, auch uns Sündern.« Abermal wenden

hierauf die Gläubigen den Blick auf Jesus Christus den Gekreuzigten, und dem Vater sich Opfernden. Sie sehen in Ihm die höchste Verherrlichung der Größe und Liebe des Vaters. Sie rufen aus: »Durch Ihn, mit Ihm, und in Ihm ist dir allmächtiger Gott, in Einigkeit des heiligen Geistes, alle Ehre und Herrlichkeit in Ewigkeit u. s. w.«

Und nun frage ich meinerseits: drängt Hirscher bei der Lehre von der hl. Messe die Opferidee in den Hintergrund? Stellt er nicht eben das Moment vollständig und streng kirchlich dar, welches Herr A. oben an ihm vermissen wollte? Wenn er die Lehre am passenden Orte vorträgt, ist es seine Schuld, wenn sie Herr A. da sucht, wo sie in ausführlicher Entwicklung gar nicht hingehört? Warum ignorirte Herr A. den betreffenden Abschnitt im Katechismus gänzlich? Wenn er noch überdieß in dem Citat aus der Katechetik gerade die schlagende und beweisende Stelle wegließ; ist dann die Vermuthung zu gewagt, daß es ihm um Hirschers Rechtfertigung gar nicht zu thun war, daß er vielmehr meinen Collegen eher verdächtigen als vertheidigen wollte, daß ihm rechtfertigende Stellen in Hirschers Schriften sogar unlieb sind? Thue ich ihm also unrecht, wenn ich, zwischen der angeblichen und wirklichen Tendenz der Noten wohl unterscheidend, seine Gesinnung eine pharisäische nenne?

Wollte ich gleich dem Herrn A. auf Ketzereien Jagd machen, so sollte es mir nicht schwer fallen, aus einzelnen Sätzen seiner oben citirten Anmerkung den stärksten Verdacht zu erwecken, daß er aus Hyperorthodoxie heterodox sey; doch das halte ich unter meiner Würde, und fahre deßhalb fort, seine Noten zu beleuchten. Hirscher hatte in seiner Erklärung hinsichtlich des Vorwurfs, er rede von der gegenwärtigen Meßform als einer provisorischen, angegeben, was er unter »provisorisch« verstehe, und worin sich seine Wünsche in Betreff der Meßfeier concentriren. Hiezu notirte Herr A., das Provisorische erscheine offenbar als nur so lange geltend, bis das Bessere eingeführt werde, und wie wir aus seiner obigen Note ersehen haben, ist es ihm ein Gräuel, das Provisorische der Meßform darein zu setzen, daß nicht die Gläubigen unter sich und mit dem Priester vereint, das Nachtmahl des Herrn feiern. Allein in der hl. Messe feiert der Priester doch hoffentlich auch das Nachtmahl des Herrn, oder sind die Worte: Qui pridie, quam pateretur, accepit panem etc. und: Simili modo, postquam coenatum est, accipiens et hunc prae-

clarum calicem etc. bedeutungslos? Ist sofort die Forderung, daß die Gläubigen unter sich und mit dem Priester vereint das Nachtmahl des Herrn begehen mögen, eine unkirchliche? Im Gegentheil, schon das Missale spricht sie deutlich aus, weil die meisten oder beinahe alle Gebete des Meßformulars den Plural enthalten. Quod oro sumpsimus, Domine, heißt es nach der Kommunion, pura mente capiamus, et de munere temporali fiat nobis remedium sempiternum. Das Concil. von Trient spricht sich Sess. XXII. de sacrificio missae Cap. VI. also aus: Optaret quidem sacrosancta Synodus, ut in singulis Missis fideles adstantes non solum spirituali affectu, sed sacramentali etiam, Eucharistiae perceptione communicarent, quo ad eos sanctissimi hujus sacrificiis fructus uberior proveniret: nec tamen, si id non semper fiat, propterea Missas illas, in quibus solus sacerdos sacramentaliter communicat, ut privatas et illicitas damnat etc. „Si id nun semper fiat": es geschieht jedoch nach langjährigem Usus beinahe immer, daß die Laien außer der Messe communiciren. Der jetzigen Praxis der Meßfeier wird also eine andere, wünschenswerthere gegenübergestellt, und so ist die jetzige nach der Ansicht der Kirchenversammlung selbst eine provisorische, d. h. so lange geltend, bis der christliche Sinn des Volkes die Einführung der besseren möglich macht. Sollte Hirscher nicht wünschen dürfen, was die Kirchenversammlung wünschte? Und wenn sich seine Wünsche hinsichtlich der Meßfeier darin concentriren, daß das Volk aus dieser hochheiligen Feier all jenen unaussprechlichen Segen ziehen möchte, welcher in derselben niedergelegt ist: sagt er etwas Anderes, als was in den Worten „quo ad eos sanctissimi hujus sacrificii fructus uberior proveniret" enthalten ist? Will denn Herr A. orthodoxer seyn, als das Concil. von Trient? Das wäre auch möglich; es saßen erleuchtete Väter auf diesem Concil.

Zu der Vertheidigung Hirschers gegen den Vorwurf, daß er den Cölibat bekämpfe, bemerkt Herr A.: »Diese Erklärung zeigt, daß Hirscher das Cölibatgesetz allerdings nicht rücksichtslos bestreitet, wie die Radikalen; aber er stellt es auch nicht als solches dar, welches durch die Weisheit der Kirche gegeben, und mit der größten Energie geltend gemacht worden ist, und welchem der Priester freudig gehorchen muß, weil es für ihn ein Gesetz der Kirche ist, sondern bloß

als solches, das eben besteht, und für dessen Beobachtung man sich vorbereiten muß, weil man dessen Aufhebung doch so bald nicht erwarten kann. Dadurch kann man aber ein Gesetz recht wohl untergraben, daß man es nur gelten läßt, weil man es doch nicht aufheben kann, und nicht weil es vernünftige, rechtliche, höhere Autorität für sich hat. D. Red.« — Merkwürdig. Läugnet denn Hirscher, daß das Cölibatsgesetz eine vernünftige, rechtliche, höhere Auctorität für sich habe? Wenn er es aber als ein Gesetz der Kirche anerkennt: ist dann seine Ansicht, daß es nicht zu innerlichem Gehorsam verpflichte? Wenn jedoch auf der andern Seite das Cölibatsgesetz durch die Weisheit der Kirche, nicht aber von Christus selbst eingeführt worden ist, so wäre es hetorodox, zu behaupten, die Kirche besitze nicht die Macht, das Gesetz wieder aufzuheben, wenn sie es in ihrer Weisheit für angemessen achte. Hirscher behauptet nun, dieser Zeitpunkt liege noch in weiter Ferne, und darum müsse jeder Candidat des geistlichen Standes den Muth und die Kraft und den aufrichtigsten Willen in sich fühlen, das Gesetz unter Gottes Beistand nach Buchstaben und Geist zu beobachten. Er rechtfertigt sodann das Bestehen des Gesetzes, indem er dessen Vortrefflichkeit nachweist und zugleich die Beweggründe für gewissenhafte Beobachtung desselben hervorhebt, als da sind die innere hohe Würde der Virginität an sich, ihr tiefgreifender Zusammenhang mit einer großartigen und segensreichen Pastoration 2c. So geht er auf den Zweck und Geist des Gesetzes ein, und bestrebt sich, bei den jungen Theologen die Gesinnung eines freien, freudigen Gehorsams in Liebe gegen dasselbe hervorzurufen. Und dieß nennt Herr A. das Cölibatsgesetz untergraben! Nein unbegreiflich. Ihm zufolge hätte der Professor der Moral über den Cölibat weiter Nichts zu sagen, als: Meine Herren! Der Cölibat der Geistlichen beruht auf einem Gesetze der Kirche, welchem Gesetze jeder Priester freudig gehorchen muß, und damit Punktum. Wenn Herr A. wirklich glaubt, auf diese Weise werde ein freudiger Gehorsam erzeugt, so bewundere ich seinen Glauben. Vor einem Gehorsam, wie er ihn verlangt, möge der Herr seine Kirche bewahren, denn es ist ein sclavischer Gehorsam, und nicht jener der Kinder Gottes, welcher die geistige Freiheit nicht im Mindesten beeinträchtigt, weil ihn die Liebe erzeugt.

In weiteren Noten findet es Herr A. mangelhaft, »daß Herr

Dr. Hirscher sich gegen das Dogma manchmal allzu subjectiv verhält' statt sich unbedingt an dasselbe zu halten, weil es von der absoluten Autorität der Kirche gegeben ist;« »daß er des entscheidenden Gebots der Kirche und ihres Oberhaupts keine Rechnung zu tragen scheine, obgleich es sich nur darum handle, zu thun, was die Kirche vorschreibt;« »wer die Glaubenssätze einmal berühre, müsse sie ganz so geben, wie sie sind, damit sie nicht in ein schiefes Licht kommen« u. s. w. Hiegegen hat eigentlich schon Herr Dr. Herbst in seinem oben angeführten Separatvotum das Nöthige bemerkt. Ich beschränke mich auf die Erwiderung, daß wir theologische Professoren in Freiburg uns vor Grundsätzen verwahren, die eine geistige Knechtschaft herbeiführen müßten. Leuten, welche auf das Denken verzichten, mag es allerdings sehr bequem seyn, für Alles nur Einen, und noch dazu so leicht behaltbaren Grund, nämlich die Auctorität der Kirche angeben zu dürfen; wir hingegen, ohne die Auctorität der Kirche im Geringsten anzutasten, vertheidigen mit ihr auch die Rechte der theologischen Wissenschaft, welche alle Gründe für die religiösen Wahrheiten in Anspruch nimmt, und der freien Forschung innerhalb der natürlichen Schranken, so wie der subjectiven Begründung nicht entbehren kann. Die theologische Wissenschaft könnte bei den Grundsätzen des Herrn A. unmöglich bestehen, sondern Katechismen für die verschiedenen Stände würden Alles ersetzen; die geistige Entwicklung des Katholizismus müßte aufhören, und von einem Glauben, bei dem man sich der Gründe für denselben bewußt ist, und den man, so weit es möglich ist, zum Wissen erheben will, dürfte gar keine Rede seyn. Glücklicher Weise ist inzwischen von Herrn A. und Consorten für den wissenschaftlichen Fortschritt der Theologie keine Gefahr zu besorgen; auch hat man es für ein Glück zu halten, daß die Kirchenväter seine beschränkten Ansichten nicht theilten. Gerade die größten Kirchenväter, welche zum Theil heilig gesprochen wurden, haben sich nicht damit begnügt, die Glaubenssätze immer nur in ihrer fixirten symbolischen Form vorzutragen, sondern sie haben sich bisweilen recht sehr subjectiv gegen dieselben verhalten, denn sonst wären sie niemals im Stande gewesen, den unendlichen Reichthum der christlichen Dogmen so herrlich zu entwickeln, und in so trefflichen Schriften der Nachwelt zu überliefern.

Was Hirscher über seine Schrift Missae genuinam notionem etc.

gesagt hat, muß jeden Katholiken befriedigen, und nimmt man noch die Erklärung hinzu, »es verstehe sich von selbst, daß er stets, wo er irgendwo etwas gegen den katholischen Lehrbegriff geschrieben haben sollte, das Geschriebene als nicht geschrieben angesehen haben wollte,« so ist Alles geleistet, was der äußerste Rigorismus verlangen kann. Herr A. selbst gesteht, daß er gerne glaube, Hirscher habe in der fraglichen Schrift die Opferidee nicht läugnen wollen, allein der Professor Gehringer zu Tübingen habe in öffentlicher Disputation die Wesentlichkeit der Opferidee im Begriff der Messe geläugnet und sich auf Hirschers Schrift berufen, die also jedenfalls argem Mißverständniß Raum gebe. Wenn inzwischen ein Professor der Theologie das Büchlein benütze, um eine unkatholische Lehre zu verfechten, so könne es wohl bei Andern noch schlimmer wirken, weshalb in einer weiteren Note meinem Collegen zugemuthet wird, die Laupp'sche Buchhandlung zur Sistirung des Verkaufs zu vermögen. — Solche Bemerkungen erregen Heiterkeit, sind aber kaum einer Entgegnung werth. Was den berichteten Vorfall mit dem Professor Gehringer betrifft, so fragt es sich zunächst, ob er wahr sey; und wenn er wahr ist: was folgt daraus? Daß man aus gleichem Grunde und mit gleichem Rechte vor allen Büchern den Verkauf der Bibel sistiren müßte, welche bekanntlich auch oft schon von Katholiken zur Verfechtung unkatholischer Lehren benutzt worden ist. Eine schlimme Wirkung kann die fragliche Schrift Hirschers schon deßwegen nicht äußern, weil sie vom Volke wegen der lateinischen Sprache, in der sie geschrieben ist, nicht verstanden wird. Geschähe jedoch durch Sistirung des Verkaufs ein gutes Werk, so steht es dem Herrn A. frei, sich das Verdienst hievon auf seine Kosten zu erwerben. Möhlers »Einheit der Kirche« ist auch eine Schrift, die nicht für streng katholisch gilt, und in dieser Beziehung sehr angegriffen wurde; aber keinem Menschen ist es eingefallen, sie nach dem Erscheinen der »Symbolik« zu benützen, um die Orthodoxie des Verfassers zu verdächtigen. Warum wird also, nachdem Hirscher sogar einen von der kompetenten Kirchenbehörde approbirten Katechismus geschrieben und seine Rechtgläubigkeit gewiß hinlänglich dadurch beurkundet hat (sogar die Sion weiß, nach einer Note des Herrn A., Nichts gegen den Katechismus einzuwenden), ein vor 23 Jahren schon erschienenes Büchlein abermals hervorgesucht, um die Recht-

gläubigkeit Hirschers in Zweifel zu ziehen? Darf man behaupten, daß es dem Denuncianten in dem Zusatzartikel der Sion nur um die Wahrheit zu thun war? Ich überlasse die Beantwortung dieser Frage meinen Lesern.

Hiermit glaube ich die Noten des Herrn A. und die in ihnen sich aussprechende Gesinnung gehörig beleuchtet zu haben. Die Entscheidung, ob sein Benehmen gegen Hirscher ächt christlich oder katholisch war, wird wohl nicht schwer fallen.

Hirschers letztes Werk ist der in diesem Jahr erschienene zweite Theil der »Betrachtungen über die sonntäglichen Evangelien des Kirchenjahrs«, und die Schrift wurde zu einer Zeit ausgearbeitet, wo die neuerlichen Angriffe noch keinen Einfluß darauf hätten ausüben können. Obgleich ich nun hoffen darf, die Böswilligkeit und Lügenhaftigkeit der Anklagen gegen Hirscher hinlänglich dargethan zu haben, so will ich doch aus der genannten Schrift einige Auszüge mittheilen, welche namentlich die Vorwürfe, daß Hirscher ein Feind Roms sey, und hinsichtlich der Opferidee in der Lehre von der heil. Messe heterodoxe Ansichten hege, in das hellste Licht stellen werden. S. 211 ff. ist zu lesen: »Die zwölf Boten oder Apostel gingen in die Welt aus, nicht ohne Verbindung untereinander. Der Herr vereinigte sie zu einem unzertrennlichen Körper, indem Er Einen aus ihnen zum Haupt der Uebrigen, und zum Mittelpunkte machte, um den sie sich sammeln, und in dem sie zur Einheit unter einander verbunden seyn sollten. Wo immer hiernach in der Welt Apostel sind, Lehrer, Priester und Hirten, da sind sie unter einander verbunden, und stehen mittelst eines gemeinsamen Oberhauptes unter einander in einer sichtbaren Gemeinschaft: sie bilden unter einem gemeinsamen Mittel- und Vereinigungspunkte eine große sichtbare Einheit. Und nun, da die tausend und tausend Lehrer, Priester und Hirten aller Länder in einem sichtbaren Oberhaupte zu einer einzigen allumfassenden Gemeinschaft vereinigt sind, so sind es durch sie auch alle die Millionen von Gläubigen, denn sie alle sind gesammelt je um ihre Hirten, und durch sie in dem Einen Mittelpunkt zur Einheit verbunden..... Man nennt diese große, die Millionen der Christgläubigen umfassende sichtbare Einheit und Gemeinschaft, die katholische Kirche. Und es giebt also eine allgemeine, und Eine,

d. i. katholische Kirche, die unsichtbar ist, und in der Einheit des Glaubens und der Liebe, und in der Gemeinschaft Christi und seines hl. Geistes besteht; und giebt eine katholische Kirche, die sichtbar ist, und die Einheit des Glaubens der Liebe und Hoffnung in einerlei Glaubensbekenntniß, in einerlei Sakramenten, und in einer Einen allumfassenden gesellschaftlichen Verbindung darstellt..... Es giebt sichtbare Kirchen so viele, als es um ihre Hirten versammelte Christengemeinden giebt. Aber alle diese Christengemeinden (so ist es der Wille des Herrn) sollen zusammen nur eine einzige Alle umfassende Gemeinschaft und Kirche ausmachen. Wie nur Eine Wahrheit ist, so kann es auch nur Ein Bekenntniß der Einen Wahrheit geben, und so kann und darf es auch nur Eine Kirche geben, denn die Einheit des Glaubensbekenntnisses ist eben die Einheit der Kirche.... Wenn Christus nicht Eine Kirche wollte, warum wählte Er aus der Schaar der Jünger zwölf Apostel, und warum setzte er an die Spitze derselben den hl. Petrus? Durften sich seine Bekenner in beliebige Kirchen spalten, so mochten alle sein Jünger, die nur irgend lehrtüchtig waren — Jeder für sich in die Welt ausgehen und Gläubige um sich sammeln: es bedurfte keiner Rangordnung unter den Jüngern, es bedurfte keiner Apostel, und unter diesen keines Petrus« u. s. w. — Wenn diese Aussprüche nicht ächt katholisch und streng kirchlich hinsichtlich des Primates sind, so verzichte ich darauf zu wissen, was katholisch und kirchlich sey.

In Betreff des Opfers in der hl. Messe heißt es S. 327 ff.: »Dein Herz ist viel zu gering, und Deine Liebe viel zu arm, um ein reines und angemessenes Opfer zu seyn vor dem unendlich großen und guten Geiste. Wir müssen demnach ein anderes, ein höheres Opfer, als unser Herz und unsere Liebe ist, darbringen. Und wir fragen: Welches ist dieses? Es ist Jesus Christus, der wesensgleiche Sohn des Vaters, seinem himmlischen Vater gehorsam bis zum Tod, ja bis zum Tod des Kreuzes. Siehe, dieser ist ein reines und würdiges Opfer vor der unendlichen Majestät des Vaters. Er bringt nicht todte Gaben, Er bringt sein Herz und seine Liebe dar. Aber Er bringt nicht ein unreines, und nicht ein armes und endliches Herz, und bringt nicht eine unlautere, und enge und endliche Liebe dar, sondern opfert in

einem Gehorsam bis zum Tod des Kreuzes ein Herz und eine Liebe, groß, rein, unendlich, wie Gott selbst. Er ist es, der in seiner Hinopferung zum Tode der unendlichen Heiligkeit und Liebe Gottes ein ewiges Denkmal setzt, und gehorsam bis zum Kreuze, die allherrschende Majestät des Vaters in ihrer ganzen Größe vor Himmel und Erde verkündet und verherrlicht. Und Er ist es, welcher in seiner unendlichen Selbsterniedrigung und Unterwerfung unter den Willen eines himmlischen Vaters Diesem eine Seiner würdige Genugthuung und Sühne für den Stolz und Ungehorsam der Welt darbringt. Sein in unendlicher Ehrfurcht und Liebe gewirkter Gehorsam bis zum Tode ist die des unendlich Heiligen und Liebenden würdige Sühne..... Und wenn wir also dem Vater ein Opfer darbringen wollen, so ist Er es, den wir Ihm darbringen. Auf Ihn wolle der Hoch-Erhabene und Heilige hinschauen, auf Ihn, den Gehorsamen bis zum Kreuze. Auf diese unendliche Selbstentäußerung, auf diese maßlose Liebe, auf diesen unbegrenzten Gehorsam wolle Er hinschauen! Diese Selbstentäußerung, diese Liebe, dieser Gehorsam ist seine Verherrlichung, sein Wohlgefallen, und für die Sünde der Welt seine Genugthuung..... Für und für feiern wir in der hl. Messe den Opfertod des Herrn. Für und für also, d. h. so oft wir diese Fehler begehen, sehen wir den Eingebornen des Vaters vor uns, wie Er sich selbst für uns in den Kreuzestod dargiebt, und der ewigen Majestät des Vaters Verherrlichung und Genugthuung bringt. So oft wir also die hl. Messe feiern, so oft rufen wir es zu dem Vater empor: in Ihm, in diesem Gehorsam bis zum Kreuze, in dieser unendlichen Selbsterniedrigung und Liebe preisen wir dich; um dieses unendlichen Gehorsams und dieser unendlichen Liebe willen vergieb uns unsere Uebertretungen; und für alle deine Gaben und Wohlthaten nimm als Dankesopfer Ihn, und seine unendliche Huldigung und Liebe hin« u. s. w.

V. Schlußbemerkungen.

Die gegen den Domkapitular und Professor v. Hirscher erhobenen Anklagen, welche bei unbefangener Würdigung als völlig nichtig sich herausstellen, veranlassen mehrere ernste Betrachtungen. Ihrem Ursprunge nach erscheinen sie mir als das Produkt einer rein persönlichen

Abneigung; in den Blättern aber, in welchen sie veröffentlicht wurden, sollten sie Tendenzen von hoher Wichtigkeit dienen. Der seit mehreren Jahren neu erwachte Eifer für die katholisch-kirchlichen Interessen manifestirt sich an vielen Orten und bei vielen Personen in einem Bestreben, welches zu Dem, was Hirscher will, allerdings einen Gegensatz bildet, auf der andern Seite aber auch begreiflich macht, daß man einen Mann von seinem Rufe und seiner Bedeutung anfeindet. Will Hirscher die freie Entwicklung der katholisch-theologischen Wissenschaft innerhalb ihrer natürlichen Schranken, die Subjectivirung des Glaubens, oder die Fortführung desselben zu einem lebendigen, freudigen und unerschütterlichen Erkennen, vertheidigt er eine redliche und ernste religiöse Forschung, setzt er die Einheit des Glaubens nicht bloß in die Formel, sondern vor Allem in den Geist der Formel: so halten Andere eine freie Entwicklung der Theologie für gefährlich, sie wollen nicht eigentlich den objectiven, sondern blinden Auctoritätsglauben, der jede weitere Forschung überflüssig macht und die Freiheit der Ueberzeugung tödtet, und wie sie die Einheit des Glaubens wirklich nur in die Formel setzen, mit Unterdrückung der jedem Individuum *eigenthümlichen* Anschauungsweise der Einen Wahrheit, so setzen sie die Wissenschaftlichkeit nicht in die *organische* Entwicklung, sondern in die Form des Syllogismus, meinend um so überzeugender bewiesen zu haben, je häufiger sie atqui und ergo anwandten. Ein solches Bestreben ist schon dem Geiste der hl. Schrift entgegen, die ein Wachsen in der Gnade und Erkenntniß unsers Herrn Jesu Christi verlangt (2 Pet. 3, 18. vergl. 1 Pet. 3, 15), und wie es vom wissenschaftlichen Standpunkte aus beurtheilt werden müsse, läßt sich aus der im V. Band dieser Zeitschrift S. 65 ff. enthaltenen, und wie mir dünkt, trefflichen Deduktion des »Entfaltungsprozesses der christlichen Wahrheit« mit Leichtigkeit entnehmen, wobei ich nicht umhin kann, vorzüglich auf S. 159 und die daselbst citirte sehr merkwürdige Stelle aus *Bonaventura* zu verweisen.

Es liegt dem berührten Streben eigentlich eine löbliche Absicht zu Grund, welche der vorurtheilslose und unbefangene Beurtheiler nicht verkennen darf. Früher entfaltete die katholische Kirche nach außen eine staunenswerthe Pracht und Herrlichkeit; ihre Macht, auch in weltlichen Dingen, war groß, und ihre Auctorität bei Bestimmungen

über Glaubens- und Sittenlehren unantastbar; wo der Glaube herrschte, war die Ruhe der Völker gesichert. Später, als die Philosophie einen mächtigen Aufschwung nahm und durch ihre Verirrungen den bedeutendsten Einfluß auf alle Verhältnisse des Lebens äußerte, wurde die Auctorität der Kirche erschüttert, es riß der Unglaube mit der Unsittlichkeit, als seiner nothwendigen Begleiterin, ein, und eilenden Schrittes folgte ihm — die Revolution mit den bekannten Wirkungen. Da machte sich denn schon frühe, und macht sich namentlich in unsern Tagen die Ansicht geltend, die revolutionären Ideen, welche in den verschiedensten Gestaltungen, der Kirche wie dem Staat gegenüber, fortwuchern, könnten verbannt, die gesellschaftliche Ordnung der Dinge gesichert, das leibliche und geistige Wohl der Völker befördert werden — wenn man der Kirche ihr früheres Ansehen nach Außen wieder verschaffe, ihr die entzogenen Rechte zurückgebe, ihr größeren Einfluß auch auf die weltlichen Angelegenheiten gewähre, und wenn namentlich der frühere fromme Auctoritätsglaube wieder hervorgerufen werde. Eine sehr schöne Absicht, aber nicht ausführbar, weil sie auf einer Verkennung der Verschiedenheit der Zeiten beruht. Die Entwicklung der Kirchengeschichte läuft mit der Entwicklung der Weltgeschichte parallel, und die erstere hat so gut wie die letztere ihre charakteristisch verschiedenen Perioden. Das Rad der Zeit läßt sich nicht hemmen oder gar rückwärts drehen, und so ist auch die katholische Kirche in eine neue Zeit eingetreten. Die bei ihr hinterlegten christlichen Offenbarungswahrheiten genügen zwar allen Zeiten, denn nie wird der menschliche Geist etwas aus sich erzeugen, was der Vortrefflichkeit des Christenthums nur entfernt gleichkäme, und das Heil der Welt zu bewirken im Stande wäre: allein die Art und Weise, wie die Kirche den immer gleichen Offenbarungswahrheiten Eingang zu verschaffen habe, damit dieselben jeweils, und überall ihre beseligende Wirkung äußern, ist nach Lage der Umstände verschieden. Hat die Kirche früher durch die Entfaltung ihres Wesens nach Außen ungemein segensreich gewirkt, so muß sie jetzt ihre Wirksamkeit vorzugsweise auf das Innere richten, indem sie in die Menschen den christlichen Geist als deren Lebensprinzip legt, und ein Wachsthum in allen Tugenden unter den Gläubigen herbeiführt. Die Geistlichen müssen sich mit aller Kraft und Selbstverleugnung vorzugsweise dem Jugendunterrichte widmen, und hierin weit mehr thun,

als ihnen durch den Buchstaben des Gesetzes vorgeschrieben ist; denn nur dann, wenn die Jugend durch und durch mit dem Sauerteig des Evangeliums erfüllt wird, können sich herrliche Fortschritte im Guten zeigen, und kann die Kirche ihre weltbesiegende Macht manifestiren. Wird dann ferner wohl beachtet, daß Christi Reich nicht von dieser Welt ist, so darf man sicher darauf rechnen, daß die Kirche jedes Recht, das sie zur Entfaltung ihres wahren Wesens bedarf, erhalten werde. — Weiter, wenn der menschliche Geist in allen Wissenschaften erstaunliche Fortschritte macht, so darf die Wissenschaft der Theologie nicht zurückbleiben. Für das wissenschaftliche Bedürfniß genügt es jetzt nicht mehr, die Religionswahrheiten in ihrer fixirten Form vorzutragen und durch eine äußere Auctorität zu begründen, sondern sie wollen aus dem lebendigen Organismus des Erlösungswerkes herausbegriffen werden; und je mehr dieß geschieht, je mehr sich der Christ subjectiv von ihrer Vortrefflichkeit und der Unfehlbarkeit der sie feststellenden Auctorität überzeugt, desto freudiger werden sie aufgenommen und befolgt, und desto segensreicher äußern sie ihren Einfluß auf das Leben. Die Entwicklung der theologischen Wissenschaft und die Entfaltung des religiösen Lebens stehen mit einander in Wechselbeziehung; und Leute, welche dem Katholizismus vorzugsweise durch Aeußerliches aufzuhelfen meinen, und mehr auf die Wiederherstellung und Verbreitung kirchlicher Ceremonien sehen, als auf die Beobachtung der ewigen Gebote Christi, welche den innern Aufbau der Kirche dem äußeren hintansetzen, oder ihn mit dem letzteren zugleich zu bewerkstelligen glauben, mögen, wie gesagt, eine löbliche Absicht haben, aber sie täuschen sich über das, was noth thut, weil sie die Zeit verkennen. Zu diesen Leuten rechne ich Hirschers Ankläger, und da ihre Richtung mit der seinigen nicht harmonirt, so ist es wohl begreiflich, daß sie ihn anfeinden, aber nichts weniger als gerechtfertigt.

Die Bemerkungen mögen deutlich machen, daß sich bei dem Bestreben, einen Mann, wie Hirscher, als Katholiken zu verdächtigen und ihn moralisch zu vernichten, Tendenzen von höchster Bedeutsamkeit kund geben, und ich glaube daher nicht Ueberflüssiges gethan zu haben, wenn ich das Benehmen seiner Ankläger vom katholischen Standpunkte aus näher beleuchtete. Dasselbe giebt mir noch zu einer weitern Bemerkung Anlaß. Die beiden mehrfach erwähnten Redakteure der schweiz. Kztg. und der Sion sind, im Vergleich zu Hirscher,

junge Männer, und es muß betrüben, wie sie die Pietät gegen das Alter, welche sich sogar bei nicht-christlichen Nationen findet, so sehr verletzen konnten. Ueberhaupt ist der Ton, welcher in vielen katholischen Blättern unserer Tage sich findet, im höchsten Grade auffallend. »Eine, jedes christliche Gemüth schwer verwundende Erscheinung, sagt ein Korrespondent der Sion in Nr. 1 vom 1. Januar d. J., ist die verletzende Sprache, welche so oft in gewissen katholischen Zeitschriften gegen katholische Autoren und Redaktionen gefunden wird.... Was müssen unsere Feinde von uns sagen und denken??« Vollkommen wahr. Häufig sind es sehr junge Männer, welche sich zu Zionswächtern aufwerfen, durch eine Art von Hyperorthodoxie sich Ansehen verschaffen wollen, und den Mangel eigenen Verdienstes durch Schmälerung desselben bei wirklich verdienten Individuen zu ersetzen meinen. Die religiöse Polemik unserer Tage ist bisweilen eckelhaft widerwärtig, und kann nie und nimmermehr das Gute befördern, weil es ihr an aller Liebe fehlt; sie überzeugt und bekehrt nicht, sondern erbittert nur. Ihre Vertreter erscheinen als die gefährlichsten Feinde der katholischen Kirche, denn da der unbefangene Freund der Wahrheit und Religion sie nicht achten kann, sondern ihr Treiben desavouiren muß, so geben sie den Gegnern des Katholizismus die Waffen in die Hände, um die Entwicklung des katholischen Lebens zu hemmen, und selbst das Gute, welches ohne ihren leidenschaftlichen Fanatismus ins Werk gesetzt werden könnte, zu unterdrücken.

Ich habe mich bemüht, in vorliegendem Aufsatze das Persönliche möglichst zu vermeiden, und deßhalb weder den Redakteur der schweiz. Kztg. noch jenen der Sion mit Namen genannt; was jedoch die Sache betrifft, so glaubte ich, sie so bezeichnen zu müssen, wie sie sich mir darstellte. Hirscher ist nicht blos mein College, sondern war früher auch mein Lehrer, dem ich außerordentlich viel zu danken habe. Sollte also ein oder der andere von mir gebrauchte Ausdruck immerhin etwas herbe erscheinen, so wolle man ihn dem empörten Gefühle des Schülers zu gut halten.

Angriffe, welche die vorausgegangene Beleuchtung erfahren möchte, wenn sie nicht mit der Namensunterschrift des betreffenden Verfassers versehen sind, werden unter keiner Bedingung berücksichtiget werden, weil man einem Gegner, der banditenartig angreift, am Besten durch — Stillschweigen antwortet, und weil ich zu dem Publikum das Vertrauen hege, es werde etwaige neue Anschuldigungen Hirschers nunmehr von selbst zu beurtheilen wissen.

Freiburg, im April 1843.

Dr Schleyer,

d. Z. Dekan d. theol. Fakultät.

Förster. Buch B---B

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schleyer, Peter

Hirscher und seine Ankläger

Augsburg 1843

Polem. 2481 u

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10776407-5